

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1987

Linz 1988

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	7
Anschriften der Autoren	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
Othmar Pickl (Graz): Österreichisch-ungarische Handelsbeziehungen entlang der Donau vom 15. bis zum 18. Jahrhundert	11
István Kállay (Budapest): Ungarischer Donauhandel 1686–1848	41
Franz Pisecky (Linz): Die europäische Bedeutung der Donau seit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt	51
Stefan Karner (Graz): Zum Außenhandel zwischen Österreich und Ungarn in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg	71
Gerhard Pfeisinger (Wien): Die Entzauberung der Montur	83
Michael John und Gerhard A. Stadler (Linz): Zu Bevölkerungsentwicklung und Stadtwachstum in Linz 1840–1880	99
Emil Puffer (Linz): So sah ich meine Heimatstadt. Aus den Erinnerungen des Linzer Primars Dr. Fritz Reiß	145
Franz Schrittwieser (Wels): Die Liquidation der katholischen Vereine im Bistum Linz zur Zeit des Nationalsozialismus	181
Michaela Pfaffenwimmer (Linz): „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ – Macht Arbeit sittlich? Arbeit und Alltag von Frauen und Kindern im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Textilindustrie	231
Buchbesprechungen	249

SO SAH ICH MEINE HEIMATSTADT

Aus den Erinnerungen des Linzer Primars Dr. Fritz Reiß

Herausgegeben und kommentiert von
EMIL PUFFER

Im Sommer 1987 kam Frau Elisabeth Höfer, eine Enkelin des Kinderarztes Dr. Fritz Reiß, der allen älteren Linzern noch gut in Erinnerung sein dürfte, in das Archiv der Stadt Linz und zeigte ein Bündel eng beschriebener Hefte und Einzelblätter. Dies seien die von ihrem Großvater hinterlassenen Lebenserinnerungen, sagte sie, die in



Abb. 1: Dr. Fritz Reiß mit 56 Jahren. Foto: Fam. Reiß.

Kurrentschrift verfaßt und wegen der stellenweise recht flüchtigen Schreibweise kaum zu lesen sind. Da aber ihre Familie am Inhalt dieser Erinnerungen sehr interessiert sei, wende sie sich an das Stadtarchiv um Rat und Hilfe. Dazu war man selbstverständlich bereit und machte den Vorschlag, die Lebenserinnerungen zu transkribieren und den interessierten Familienangehörigen eine maschineschriebene Reinschrift zur Verfügung zu stellen. Als Gegenleistung werden die Originale als Dauerleihgabe –

selbstverständlich unter Wahrung des Eigentumsrechtes – im Stadtarchiv aufbewahrt, und das Archiv wird berechtigt sein, bestimmte allgemein interessante Abschnitte der Erinnerungen nach Rücksprache mit den Familienangehörigen zu publizieren.

Zur Person des Verfassers, des Kinderarztes und Primarius des Isabellen-Kinderkrankenhauses in Linz Dr. Fritz Reiß¹, ist zu sagen, daß Friedrich Georg Eduard Reiß am 26. Juli 1882 in Linz zur Welt kam. Sowohl sein Vater als auch sein Großvater waren schon in Linz als Ärzte tätig: der Vater Hermann Reiß seit 1880 als praktischer Arzt und seit 1889 auch ehrenamtlicher Primarius des Isabellen-Kinderspitals, während der Großvater Simon Reiß 1842 mit den Barmherzigen Schwestern, als diese hier ein Krankenhaus errichtet hatten, nach Linz kam und ordinierender Arzt dieses Krankenhauses wurde. Er war Anhänger der homöopathischen Heilmethode und hatte eine sehr gut gehende Nobelpraxis.

Fritz Reiß besuchte zuerst die Übungsvolksschule an der damaligen Lehrerbildungsanstalt an der Honauerstraße, dann das Staatsgymnasium an der Spittelwiese. Das Medizinstudium absolvierte er an den Universitäten Leipzig, Wien und Graz. Nach seiner Promotion im Jahre 1908 blieb Dr. Reiß fünf Jahre an der Grazer Universitäts-



Abb. 2: Das Geburtshaus an der Ecke Klammerstraße/Promenade; ehemaliges Danmillerhaus (Foto: Fam. Reiß).

klinik und ging dann als Operationszögling zu Prof. Dr. Eiselsberg an die Universitätsklinik nach Wien.

Doch schon im Oktober 1913 wurde er nach Linz berufen, um das Primariat im Isabellen-Kinderspital zu übernehmen. Den Kriegsdienst absolvierte er zuerst am Garnisonsspital in Graz und ab 1917 in Linz. In den folgenden Jahren machte er sich den

¹ OÖN 1957, Nr. 6, und 1966, Nr. 236 und 239; LVBl. 1966, Nr. 239; Mitteilungen der Ärztekammer für Oberösterreich 1966, Nr. 9/10, S. 36 f. Weitere biographische Daten wurden den Lebenserinnerungen des Dr. Reiß entnommen.

Säuglingsschutz und die Kinderfürsorge zu seinen besonderen Anliegen und unterrichtete seit 1922 an der Hebammenschule der Frauenklinik sowie an der staatlichen Krankenpflegeschule.

Als im Zweiten Weltkrieg die Bombengefahr immer größer wurde, mußte das Kinderspital, das 1938 von der Stadt Linz übernommen wurde – bei dieser Gelegenheit bekam auch Dr. Reiß die Stadt als neuen Arbeitgeber – in eine Ausweiche nach Bad Hall und später nach Haid-Ansfelden übersiedeln. Tatsächlich wurde kurz vor Kriegsende das alte Kinderspital von Fliegerbomben getroffen und total zerstört. Zu Jahresende 1953 ging Dr. Reiß wohl als Primarius in Pension, behielt jedoch seine Praxis im Hause Auerspergstraße 19 weiter bei. Erst im Juli 1955 setzte er sich endgültig zur Ruhe und verbrachte seinen letzten Lebensabschnitt in seinem Familienbesitz, der sogenannten „Reiß-Villa“ knapp unter dem Höhenrücken des Freinberges. Für seine vielfältigen Verdienste bekam er 1931 den Berufstitel „Medizinalrat“ und im Jahre 1954 den Berufstitel „Obermedizinalrat“ verliehen.



Abb. 3: Die Villa Reiß, Fritz-Lach-Weg 5, ca. 1891 (Foto: Fam. Reiß).

Dr. Reiß heiratete 1919 eine Enkelin des bekannten Urfahrer Rechtsanwaltes Dr. Florian Höchsmann; aus dieser Ehe entstammen ein Sohn und eine Tochter, die sich beide ebenfalls dem Arztberuf zugewandt haben.

Neben seinen beruflichen Interessen hatte Dr. Reiß ungemein viel für Heimat und Natur übrig. Er ging stets mit offenen Augen durch die Welt, weshalb ihm auch viele kleine, unwichtig scheinende Einzelheiten im Gedächtnis haften blieben. Seinen Humor und sein geselliges Wesen bewahrte er sich bis ins hohe Alter, und diese Eigenschaften schimmern auch in seinen Lebenserinnerungen immer wieder durch. Als

hochgebildeter Humanist nahm er bis in die letzten Tage am Geistesleben der Stadt teil. Dr. Fritz Reiß verstarb am 10. Oktober 1966 im 85. Lebensjahr; wie beliebt er war, zeigte auch die große Zahl der Trauergäste, die an seiner Beisetzung am Linzer Barabarafriedhof teilnahmen.

Ein weiterer Grund, weshalb Dr. Reiß bei den Linzern und Oberösterreichern in bester Erinnerung verblieb, ist die Tatsache, daß er diverse Säuglings- und Kindernährmittel entwickelte und auf diese Weise einen wesentlichen Beitrag zur Gesundheit und zum Gedeihen der Kleinkinder leistete. Schon während seiner Tätigkeit an der Grazer Universitätsklinik beteiligte er sich an Versuchen, ein Nahrungsmittel für Kleinkinder zu finden, das möglichst nahe an die Qualität der Muttermilch heranreichen sollte. Nach seiner Berufung an das Linzer Kinderspital entwickelte er neue Rezepte, und die neuen Nährmittel bewährten sich auch in der Praxis: Seine kleinen Patienten wurden nach seinen Anweisungen ernährt, und sie gediehen tatsächlich besser.



Abb. 4: Produktpalette der Reiß-Kindernährmittel 1942 (Foto: Fa. Ringbrotwerke).

Bald nach dem Ersten Weltkrieg begann die Linzer Firma Neuhauser & Obermeyer (Ringbrotwerke), Kindernahrungsmittel nach diesen bewährten Rezepten und mit dem Markenzeichen „Primarius Dr. Fritz Reiß“ zu erzeugen², und hatte damit einen derartigen Erfolg, daß der Name des Dr. Reiß bei mehreren Generationen von Müttern und Kindern geradezu zu einer Standardbezeichnung für qualitätsvolle Kindernährmittel geworden ist.

Erst viele Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, nachdem der Markt mit einer Vielfalt von Fertiggerichten für Säuglinge und Kleinkinder im wahrsten Sinne des Wortes überschwemmt worden war, wurde die Erzeugung der Reiß-Kindernährmittel nach und nach eingestellt.

* * *

Seine Lebenserinnerungen verfaßte Dr. Fritz Reiß nicht in einem Guß, sondern nach und nach in zwei jeweils mehrere Jahre dauernden Etappen. Die ersten Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 1929, wurden in den folgenden Jahren fortgesetzt bzw. ergänzt und reichen bis etwa 1940. Leider hat Dr. Reiß die einzelnen Abschnitte seiner Erinnerungen nur in wenigen Fällen datiert, sodaß diese Jahreszahlen nur Näherungsangaben sein können. Aus dem ersten Zeitabschnitt liegen folgende Kapitel vor:

Von meinem Großvater Dr. Simon Reiß (1810–1870) und seinem Neffen Karl Reiß (1835–1900)	15 Seiten
Mein Vater Dr. Hermann Reiß	11 Seiten
Was mir meine Mutter erzählte ³	
II. Verlobungszeit und erste Ehejahre (bis 1883)	15 Seiten
Von meinen Verwandten	
Tante Johanna und Onkel Fritz Watzlawik	21 Seiten

Die zweite Etappe der Lebenserinnerungen beginnt im Jahre 1953. Es fällt auf, daß hier verschiedene in früheren Aufzeichnungen behandelte Einzelheiten – bewußt oder unbewußt – wiederholt werden, besonders bei der Darstellung seiner Vorfahren oder seiner Kindheit und Schulzeit. Dem Anschein nach hat der Verfasser seine Arbeit bis zum Jahre 1956 zu Ende gebracht; es folgen nur mehr einige kurze Nachträge, von denen der letzte mit 20. November 1964 datiert ist.

Leider ist ein Teil der Aufzeichnungen nicht mehr auffindbar; das Fehlen der Lebenserinnerungen für die Zeit von 1900 bis 1915 ist am meisten zu bedauern. Erhalten geblieben sind folgende sieben Hefte⁴:

² Der Markenschutz erstreckte sich sowohl auf den Schriftzug „Primarius Dr. Fritz Reiß“ als auf die äußere Form der Verpackung. Geschützt waren die Artikel „Kindernährmehl“, „Kindernährpräparate“ und „Säuglingszwieback“. Erteilt wurde der Markenschutz am 6. 7. 1923 unter Reg.-Nr. 7232 bis 7234. Er ist übrigens noch heute aufrecht. Österreichischer Zentral-Marken-Anzeiger 1923, Nr. 7, 171.

³ Der erste Teil dieser Erinnerungen ist nicht mehr aufzufinden. Auf dem Umschlag des zweiten Teiles befindet sich ein Bleistiftvermerk von Dr. Reiß „I. an Margarita Hatschek entliehen 26. 7. 1941“, eine entsprechende Nachsuche war jedoch erfolglos.

⁴ Die Numerierung der Erinnerungen erweckt den Eindruck, als ob von ursprünglich 14 Heften nur mehr vier vorhanden wären. Dieser Eindruck trügt aber, denn vom Inhalt her gesehen ist zwischen den Heften I und IV keine Lücke festzustellen. Es ist auch unwahrscheinlich, daß für die Schilderung der Zeitspanne von 1900 bis 1915 gleich acht ganze Hefte vollgeschrieben wurden. Dr. Reiß verfaßte nämlich die Lebenserinnerungen des ersten Zeitabschnittes unter Verwendung von losen Papierbogen, die er ebenfalls durchnumerierte. Bei den fehlenden Nummern V bis XII könnte sich daher um Bogen (zu je vier Textseiten) handeln. Bei dieser Annahme würden dann insgesamt nur 32 Textseiten fehlen, was dem fraglichen Zeitraum 1900 bis 1915 durchaus entspräche.

Meine Lebenserinnerungen

I	Von meiner Kindheit	78 Seiten
IV	Vorwort. Kindheit. Schulzeit.	83 Seiten
XIII	Erster Weltkrieg (2. Teil) und zwanziger Jahre	81 Seiten
XIV	Linz, zwanziger und dreißiger Jahre	60 Seiten
	Die Reiß-Villa in Linz 1843(1860)–1964	48 Seiten
	Anekdoten und Sprücheln	32 Seiten
	Erinnerungen an das alte Linz vor 1908	45 Seiten

Dieses letzte Heft wird nachstehend vorgestellt und kommentiert, weil dessen Inhalt besonders für die älteren Linzer, aber auch für alle, die wissen möchten, wie die Stadt vor hundert Jahren ausgesehen hat und wie ihre Bewohner gelebt haben, von großem Interesse sein dürfte.

In Heft 1 in der Linz-Heftreihe, das von mir und
 anderen älteren Linzern geschrieben, ist nicht nur
 meine Jugendzeit sondern die Jugendzeit der Linzener
 im 19. Jahrhundert, die von 1909 bis 1914
 als ein Stückchen der Linz-Heftreihe.

Ein sehr interessantes "Stückchen" der Linz-Heftreihe
 (Liz) ist das Heft, das von
 der Frau Puffer, die aus Linz und
 fremden Städten ist im Linz-Heft
 Heft 10. Das Heft ist von Puffer

Abb. 5: Schriftprobe aus den Lebenserinnerungen.

Der Text der Erinnerungen wird bis auf einige für die Allgemeinheit unwichtige Passagen ungekürzt und unverändert wiedergegeben. Dabei wurden lediglich einige wenige offensichtliche Verschreibungen berichtigt und nicht allgemein bekannte Abkürzungen ausgeschrieben. Einige kürzere Textpassagen, die Dr. Reiß als Nachträge hinzugefügt hat, wurden der besseren Übersichtlichkeit halber dort in den laufenden Text eingeschoben, wohin sie dem Sinne nach gehören. Der ursprüngliche Text ist fortlaufend, das heißt, er ist nicht in irgendwelche Kapitel unterteilt. Die Einteilung in sachlich gerechtfertigte Abschnitte, die dann mit einer Kapitelüberschrift versehen wurden, veranlaßte der Bearbeiter.

ERINNERUNGEN AN DAS ALTE LINZ VOR 1908

Meine Erinnerungen an Linz reichen etwa in die Zeit zurück, wie überhaupt Erinnerungen anderer Art, also etwa bis zu meinem vierten Geburtstag. Vor allem war es die Umgebung der damaligen Wohnung meiner Eltern, Klammsstraße 2, deren Fenster nach der Promenade gingen. Der Ausblick war im großen und ganzen so, wie er heute ist, nur mit dem Unterschied, daß damals – also um 1887/88 – noch die alten Platanen mit ihren dicken, weiß und graugrün gefleckten Stämmen und kugelförmigen Kronen standen⁵ und daß die



Abb. 6: Situation an der Promenade: Im Vordergrund links der Eissalon. Aquarell von Weeser-Krell (Archiv der Stadt Linz).

⁵ Die Linzer Altstadt war ursprünglich von Wall und Graben umgeben, die einen Teil der Stadtbefestigung bildeten. Die Befestigung verlief längs der heutigen Straßenzüge Graben und Promenade. 1772 wurde der Wall im Bereich der heutigen Promenade mit Maulbeerbäumen bepflanzt und Teile des Stadtgrabens für Spaziergänger zugänglich gemacht. Nach dem verheerenden Stadtbrand im Jahr 1800 wurde der Wall entlang der Süd- und der Westseite des Landhauses eingeebnet, der Graben aufgefüllt und anschließend auf dem nunmehr ebenen Areal Platanen und Linden angepflanzt. In den Jahren zwischen 1893 und 1896 ließ der Linzer Verschönerungsverein die inzwischen altgewordenen und morsche Bäume entfernen und veranlaßte eine Neubepflanzung, die auch mit einer Neugestaltung der Promenadenanlagen einherging.

Franz X. Stauber, Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände von Österreich ob der Enns, Linz 1884, 127, 135; Eduard Straßmayr, Das Landhaus in Linz. Seine Baugeschichte, politische und kulturelle Bedeutung, Linz 1950, 48; Hanns Kreczi, Linz, Stadt an der Donau, Linz 1951, 188 f.

übrigens völlig rasenlose Baumanlage von nicht ganz meterhohen Steinen eingesäumt war, zwischen denen eine starke geschmiedete Eisenkette⁶ – die Kette, die im Österreichischen Erbfolgekrieg die Donau hätte sperren sollen – durchhing, auf der sich die Kinder gern schaukelten. Das Hessendenkmal bestand natürlich noch nicht⁷, wohl aber der dahinter stehende Pavillon, der im Sommer dem Zuckerbäcker Zach als Kaffee- und Eissalon diente⁸. Die Konditorei Johann Zach war im Dierzerhaus, Promenade 25. Nach seinem und seiner Gattin Tode übernahm das damals blühende Geschäft deren Sohn, der es aber – man maß seiner Gattin die Schuld bei – herabwirtschaftete. Er hatte später eine Konditorei auf der Landstraße neben dem Café Derflinger, eigentlich mehr ein Zuckerlgeschäft⁹; auch das verschwand dann nach dem Ersten Weltkrieg.

An der Stelle des heutigen Gebäudes der Buchdruckerei Wimmer stand das „Steinparzerhaus“ etwas vor der heutigen Baulinie, ein schlichtes, zweistöckiges Gebäude, in dem Steinparzer das Tapezierergewerbe ausübte¹⁰. Auf der unteren Promenade ist das Sparkassengebäude, dem das einfache, ebenfalls vor der heutigen Baulinie, aber in der alten Baulinie liegende Kornherrhaus weichen mußte¹¹. Zwischen dem Haus Promenade 31 und

⁶ Die dicken, eisernen Ketten wurden vom Stift Wilhering erworben; sie dienen noch heute an der Straßenfront als Einfriedung. Die Promenadenanlage wurde nach Entfernung der Ketten mit einem neuen Eisengitter eingezäunt, das jedoch im Zweiten Weltkrieg einer Metallsammlung zum Opfer fiel. Seither blieb die Anlage ohne Einfriedung.

Straßmayr (wie Anm. 5), 48; Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLII, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Teil I: Die Altstadt, Wien 1977, 355; Kreczi (wie Anm. 5), 188 f.

⁷ Das Hessendenkmal wurde 1928 nach einem Entwurf des akademischen Bildhauers Prof. Franz Forster in Granit errichtet. Außer dem Regimentszeichen und den Wappen von Stadt und Land trägt es auf den drei Trommeln der Säule die Namen der Schlachtorte, wo sich das Linzer Hausregiment besonders ausgezeichnet hatte.

Straßmayr (wie Anm. 5), 49; Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 358; Kreczi (wie Anm. 5), 100, 130.

⁸ An der Südwestecke des Landhauses stand ein hölzerner Pavillon, Limonihütte genannt, in dem Imbisse und Getränke verkauft wurden; 1844 wurde er durch einen gemauerten Bau ersetzt. Später richtete man hier eine Konditorei ein, und schließlich diente der Pavillon verschiedenen Zwecken, unter anderem auch für Kunstausstellungen. Infolge seines wenig geschmackvollen Äußeren war er kaum eine Zierde für die Promenade und wurde nicht zuletzt auch deshalb 1962 demoliert.

AStL, Bauakten; Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 355, 456; Straßmayr (wie Anm. 5), 48.

⁹ Johann Nepomuk Zach betrieb das Zuckerbäckergewerbe seit 1868 im Haus Promenade 25 und erwarb 1890 eine Kaffeehauskonzession hinzu. Nach seinem Ableben 1897 führte sein Sohn Karl den Betrieb weiter und eröffnete zudem 1908 eine Kaffeeconditorei im Haus Landstraße 23. Karl Zach verstarb am 13. 7. 1911.

AStL, Hs. 1994, fol. 116, Hs. 1996, fol. 300, Hs. 2001, fol. 74.

¹⁰ Das Haus hatte vielmehr eine elegante Biedermeierfassade. Es wurde 1887 demoliert, an seiner Stelle entstand in neubarocken Formen das Wohn- und Geschäftshaus der Buchdruckerei Wimmer.

Kunsttopographie LXII (wie Anm. 6), 373.

¹¹ An Stelle des späteren Sparkassengebäudes standen zwei Häuser; das Haus Nummer 11 mit einer siebenachsigen barocken Fassade war das Geburtshaus des Malers Alois Greil (1841–1902), das Haus Nummer 13 hatte ebenfalls eine gediegene Barockfassade. Hier hatte seit 1871 Gustav Kornherr seine Posamentier-, Band-, Knopf-, Nadler- und Wirkwarenhandlung. Die Häuser wurden 1886 und 1890 abgetragen.

AStL, Hs. 1994, fol. 150, und Hs. 1996, fol. 157; Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 364, 399.

dem Casino- bzw. Theatergebäude stand noch das prächtige Tor, das heute in den Museumsgarten vor dem Eingang ins Gebäude führt¹². An Stelle des 1943 geschaffenen Durchganges, als Fluchtweg bei Bombengefahr, vom Tummelplatz zur oberen Promenade stand, von einer Mauer gegen die Promenade abgeschlossen, der Krugnergarten¹³. Vor dieser Mauer befand sich das Jägerdenkmal, das nach der Schaffung der neuen Anlagen auf der Promenade vor der Fabrikkaserne auf der unteren Donaulände seinen Platz fand¹⁴.

Der Hauptblickfang war von unserer Wohnung aus der Landhausturm. Es war immer interessant, zuzusehen, wenn der Wächter oben auf der Galerie die Runde machte, wenn er den Wassereimer an einem kleinen Schwenkkran hochzog, wenn er bei einem Brande in der Richtung des Feuers eine kleine rote Fahne – an der Ecke der Galerie – aussteckte oder nachts eine Laterne aufstellte, aus der man die Richtung des Brandherdes entnehmen konnte. Was mich als Kind furchtbar ängstigte, war aber das „Anschlagen“ der Feuer-glocken, die, auf die kleine Terz abgestimmt, solange angeschlagen wurden, als der Brand dauerte, wenigstens bei Bränden im Stadtbereich¹⁵. In der eigentlichen Linzer Altstadt und in den anschließenden Straßenzügen hat sich seit jener Zeit wenig geändert, abgesehen von den 1944–45 gesetzten Bombenzerstörungen, die aber diese Teile von Linz weniger in Mitleidenschaft gezogen haben. In der „Altstadt“ genannten Straße kamen zwei Häuser – Töpferhaus und „Schwarzer Bock“ –, am Tummelplatz ebenfalls zwei Häuser (Hintergebäude) zu Schaden, ferner eines, das alte Bohrschmiedhaus – ehemals Synagoge – in der Hahnengasse, und ein Haus in der Klosterstraße („Glocke“), ein oder zwei Häuser in der Adler- bzw. Zollamtsstraße.

Der Weg, den ich täglich sozusagen in Begleitung der Eltern, meist des Vaters, ging, war der zur Reiß-Villa, ehemals Mariahilfgasse 45, heute Fritz-Lach-Weg 5. Auf dieser

¹² Bis zum Stadtbrand stand das schmiedeeiserne Tor vor dem Südportal des Landhauses als Abschluß der Brücke über den Stadtgraben, die damals den von der Herrenstraße zum Landhaus fließenden Verkehr aufzunehmen hatte. Das Tor wanderte, als nach dem Brand der Stadtgraben aufgefüllt wurde, hinüber zum Landestheater und bildete den Eingang zum Casinogarten. Seit 1899 steht es in der Museumstraße vor dem Landesmuseum. Das Tor dürfte ursprünglich wohl für ein niederösterreichisches Schloß bestimmt gewesen sein, denn es trägt das niederösterreichische Wappen. Stauber (wie Anm. 5), 135; Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 456; Kreczi (wie Anm. 5), 166.

¹³ Bei diesem Straßendurchbruch verschwand ein Teil des Hauses Tummelplatz 6. Infolge von Bombenschäden und nachfolgender Neugestaltung, die erst 1971 ihren Abschluß fand, erhielt der Tummelplatz ein gänzlich anderes Aussehen. Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 422.

¹⁴ Das Linzer Jägerbataillon hatte seine 1859 bei Montebello gefallenen Kameraden 1865 durch Aufstellung eines schlichten Gedenksteines geehrt. Die Namen der 1866 bei Königgrätz und Custoza und 1882 in Dalmatien gefallenen Bataillonskameraden wurden später hinzugefügt. Das 1930 zur Wollzeugfabrik verlegte Denkmal wurde bei der Demolierung des Gebäudes entfernt und 1978 bei der Artilleriekaserne in der Prinz-Eugen-Straße aufgestellt. Kreczi (wie Anm. 5), 130; Straßmayr (wie Anm. 5), 48; Wandernde Linzer Denkmale. In: OÖ. Tageszeitung 1930, Nr. 140; UBTP 1902, Nr. 45; LVBl. 1935, Nr. 151.

¹⁵ Die Türmer spielten im Feuermeldewesen eine wichtige Rolle. Bei Feuersgefahr hatte der Pfarrturm wächter die große Glocke anzuschlagen, der Stadthurner auf dem Schmiederturm zu blasen. Der Landhaustürmer wurde erst 1761 zum Feuermeldedienst herangezogen. Mit Einführung einer ständigen Feuerwache im Jahre 1898 hörte die öffentliche Alarmierung auf, doch bestand auf dem Pfarrkirchenturm die Feuerwache bis 1910 weiter. Kreczi (wie Anm. 5), 61; Franz Pfeffer, Die Linzer Türmer. In: LVBl. 1928, Nr. 60; Franz Müller, Der letzte Landhaustürmer. In: Volksstimme 1941, Nr. 279.

Strecke, Klammsstraße, Hirschgasse, Mariahilfgasse, hat sich im ganzen genommen nicht viel geändert. Wohl wurde gegenüber dem „Hirschenwirt“ ein Haus, das die Hirschgasse fast abspernte, abgetragen – heute befindet sich dort ein dreieckiges Platzl. Das Husterhaus¹⁶ und an Stelle eines ebenfalls die Straße beengenden alten Vorstadthäuschens daneben ein zweites Haus wurden erst 1909 erbaut, aber sonst ist bis auf ein paar schlichte Instandsetzungen der alten Häuschen alles beim alten geblieben. Seit vor 1900 sind im oberen Teil der Mariahilfgasse nur zwei Häuser neu gebaut worden, und gegenüber der Mariahilfkapelle ist eine kleine Villa entstanden. Ein kleines Häuschen, das in meiner Jugendzeit der Geflügelhändler Staudinger bewohnte, ist ca. 1920 eingestürzt, ein Haus, dem Schlosser Meindl – Vorgänger des Schlossers Zapototzky, des Vaters vom Arzt Z. in Kleinmünchen – gehörig, ist zerbombt worden und steht heute nach acht Jahren noch als Halbruine da¹⁷. Auch das barocke Hasenleitnerhaus vor der Donatuskapelle¹⁸ ist nach der Bombenzerstörung neu aufgebaut worden, aber auch schon nicht in der alten Art. Eine in der Nische des alten Hauses im ersten Stock befindliche Pietà wurde seinerzeit (vor 1944) von dem Schriftsteller Mayer-Freinberg veräußert, was als ein schlechtes Vorzeichen gedeutet wurde. Richtig traf auch eine Bombe das Haus.

Die alte Donatuskapelle, Ecke Mariahilfgasse und Donatusgasse, sah früher ganz anders aus, nämlich war sie eine richtige Barockkapelle mit gutem Gesims, das von zwei ionischen Säulen in Relief getragen wurde. Bei einer „Renovierung“ in den zwanziger Jahren wurde jede Zier abgeschlagen, und heute sieht sie aus wie ein Transformatorenhäuschen (und der Landes-Conservator wohnte in der Klammsstraße 9!).

Die Donatusstatue stand damals da, wo die Johannesgasse in die obere Römerstraße mündet und wo die Donatusgasse sich von jener abgabelte. Heute steht sie bei der Römerbergschule und hat ein Blechdachl.

Da das Weichbild von Linz ja nicht groß war, die Verwandten und Bekannten, die man jährlich mehrmals zu besuchen pflegte oder mit denen man in engerem geselligem Verkehr stand, mehr im Stadtzentrum wohnten, beschränkt sich meine Erinnerung aus der angegebenen Zeit nur noch auf Herrenstraße, Spittelwiese, Altstadt, Hauptplatz, Pfarrgasse. Am weitesten draußen wohnte die Tante Dirnhofner, in der Volksgartenstraße 7. Um die Ecke, Auerspergstraße, aber noch in der Volksgartenstraße 9, wohnte der Onkel Lefebner, Major a. D.

Die Einkäufe wurden selbstredend möglichst in der Nähe getätigt. Unser „Greißler“ war der Herr Thalinger, Klammsstraße 7¹⁹, der Fleischer Halmerbauer hatte sein Geschäft in

¹⁶ Es handelt sich um das Haus Hirschgasse 20a; es wurde 1896 demoliert und anschließend neu aufgebaut.

ASTL, Bauakten.

¹⁷ In diesem Haus (Mariahilfgasse 16) betrieb Heinrich Meindl von 1867 bis 1887 seine Schlosserei, sein Nachfolger Johann Zapototzky dann bis zu seinem Ableben im Jahre 1913. Das bombenzerstörte Gebäude wurde erst 1954–1957 wieder aufgebaut.

ASTL, Hs. 1994, fol. 102, und Hs. 1996, fol. 22; ASTL, Bauakten.

¹⁸ Es handelt sich um das Haus Mariahilfgasse 48. Hier befand sich seit 1911 das Gemischtwarengeschäft von Agnes Hasenleithner, das Haus selbst erwarb diese jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg. Beim Luftangriff am 27. 12. 1944 wurde das Gebäude schwer beschädigt. StAL, Bauakt; StAL, Hs. 1995, fol. 23.

¹⁹ Nach den Eintragungen im Gewerbeverzeichnis hat Matthias Thallinger sein Krämergeschäft nur in der Zeit zwischen 1889 und 1897 im Haus Klammsstraße 7 gehabt, vorher war er im Haus Klammsstraße 22.

ASTL, Hs. 1996, fol. 48, und Hs. 2000, fol. 66.

der Kapuzinerstraße 4²⁰. Wolle bekam man beim Kornherr auf der Promenade. Kleider wurden nicht gekauft, sondern daheim mit einer Hausschneiderin gemacht. Herrengarderobe machte ein Schneider, der ins Haus maßnehmen kam. Die Schuhe, richtige Strapazschuhe mit Korksohlen, machte dem Vater der Herr Hauschild, Herrenstraße 7, dann dessen Nachfolger, der Herr Zeissler²¹. Auch für die Mutter und für mich wurden dort die Schuhe gemacht. Spielwaren aus Holz gab's im „Bazar“, bessere Waren hatte der Herr Hissinger im Schmiedtor. Die Auslage wurde von mir, wenn ich vormittags mit meiner Mutter ausging, fast täglich besichtigt, und zwar gründlich. Noch ein Lieblingsziel war das Galanteriewarengeschäft Urbas am Hauptplatz²² und die Auslage beim Kaufmann Christ²³ daneben, wo ein Modell eines Dreimasters in der Auslage stand auf einer Glasplatte, unter der zwischen Steinchen und im Sand Muscheln, Meerschnecken, Seesterne lagen. Schuhfabriken und Konfektionsgeschäfte gab's noch keine damals in Linz, auch keine größeren Schuh- oder Kleiderhandlungen, außer dem Geyer im Schmiedthor, wo nur reiche Leute arbeiten ließen oder ein Kleid kauften.

Selbstredend ging ich gern zur Donau, die Dampfschiffe, die dort bei der Agentur (Landeplatz) unterhalb der Brücke lagen, zu besichtigen. Hie und da fuhr ein Schleppdampfer unter der Brücke durch, eine große Sensation für ein Kind damals. Besonders das Umlegen des Schornsteins vor dem Passieren der Brücke war sehr aufregend für mich. Oder es kam eben die „Fließstein“²⁴ und legte beim „Krebsen“ an. Flöße kamen die Donau herab, Steinplatten usw., aber die legten meist in Urfahr an, beim Zillenbauer (bei der Weberschule). Nach Urfahr fuhr man mit der Pferdebahn²⁵, was sehr schön war, besonders wenn ich hinter dem Kutscher stehen durfte und das Leitseil berühren konnte. Pferdebahnkutscher erschien mir einer der erstrebenswertesten Berufe.

²⁰ Der Fleischhauer Michael Halmerbauer betrieb sein Gewerbe seit 1880 im Haus Klammsstraße 3 (AStL, Hs. 1995, fol. 132), Leopold Halmerbauer im Haus Kapuzinerstraße 4; dieser befaßte sich seit 1913 auch mit dem Viehhandel.

AStL, Hs. 1998, fol. 219, und Hs. 1999, fol. 31.

²¹ Das Schuhmachergeschäft übernahm Anton Zeissler im Jahre 1885.

AStL, Hs. 1995, fol. 253.

²² Die Galanteriewaren- und Kunsthandlung des Friedrich Urbas auf dem Hauptplatz (Konskr.-Nr. 46) gab es seit 1869.

AStL, Hs. 1994, fol. 120.

²³ Ludwig Christ betrieb eine Gemischtwarenhandlung bis 1874 im Haus Zollamtstraße 3 (ehemaliges Quireinsches Stiftungshaus, das 1965 abgebrochen wurde), dann verlegte er das Geschäft in das Eckhaus Hauptplatz-Rathausgasse.

AStL, Hs. 1994, fol. 119, Hs. 1995, fol. 141, und Hs. 2000, fol. 71.

²⁴ So hießen die kleinen Transportboote, die regelmäßig von Wilhering nach Linz und, von einem Pferde gezogen, wieder nach Wilhering zurückfuhr. Solche Boote befuhren auch einige Strecken der Donau von Schlögen aufwärts. Der Betrieb dieser „Botenfuhrwerke“ zwischen Wilhering und Linz wurde erst 1907 eingestellt.

Ernst Neweklowsky, Linz und die Donauschiffahrt. In: JBL 1936, 188; Otto Kampmüller, Die Ottensheimer Fließstein. In: Oberöstr. Heimatblätter 1947 (1), 264 f; Kreczi (wie Anm. 5), 63.

²⁵ Die Linzer Pferdestraßenbahn wurde am 1. Juli 1880 eröffnet. Sie führte vom alten Urfahrer Bahnhof der Linz-Budweiser-Pferdeeisenbahn, der in der Gegend des heutigen Bezirksgerichtes lag, und deren Ställe und Werkstätten nun als Straßenbahnremise verwendet wurden, zunächst nur bis zum Volksgarten, ab 11. Juli aber bis zum Hauptbahnhof. Im Jahre 1895 wurde die Strecke bis zum Bahnhof der 1888 eröffneten Mühlkreisbahn verlängert; die Umstellung auf elektrischen Betrieb erfolgte 1897.

Kreczi (wie Anm. 5), 248; Josef Sames, Der Linzer Verkehr im Wandel der Zeiten. In: JBL 1936, 176; LTP 1929, Nr. 32; LVBl. 1932, Nr. 255.

In Urfahr am Rudolfsplatz (Apotheke) wohnten die Höchsmanns²⁶, und dort gab es für mich eine Burg aus Holz und etliche Bleisoldaten zum Spielen. Meine Vettern – da sie älter waren, um 10 bis 15 Jahre, als ich, wurden sie Onkel genannt – waren damals nicht daheim, sondern studierten schon an der Hochschule. Nur die „Tante“ Elise war daheim, ein rotbackiges Mädchen – gemalte Bauernschüssel hat sie einmal jemand genannt – spielte hie und da mit mir, woraus ich aber in Anbetracht der vorhandenen Burg mir wenig machte. An das Haus Haala, Herrenstraße, das einen schönen Garten und einen Erker nach der



Abb. 7: Umschlagplatz an der Unteren Donaulände um 1900 (Archiv der Stadt Linz, „Linz in alten Fotografien“, Nr. 28).

Straße hatte, habe ich wenig Erinnerung. Es wurde ca. 1887 vom Bischof gekauft und niedergerissen. Stand an Stelle des Gartens, der heute von der Dompfarre bis zum Dom-Zugang von der Herrengasse sich erstreckt. In der Hofgasse – Lebzelter-Wrann-Haus – wohnte die Tante Kränzl. Von dort durfte ich die Fronleichnamsprozession anschauen. Das richtige Linz endete praktisch bei der Evangelischen Kirche. Von da an hieß es „Im Neuhäusl“. In diese Gegend kam man nur zum Besuch des „Volksfestes“, das alle zwei Jahre im September auf dem „Marktplatz“, heute Hessenplatz, abgehalten wurde. Im Winter befand sich bis etwa 1894 dort der Eislaufplatz des Rudervereins Ister, von einer zwei Meter hohen Planke umgeben, mit einer Bretterbude an der Nordseite, die Garde-

²⁶ Dr. Florian Höchsmann (1825–1899) war Rechtsanwalt. Zuerst wirkte er 10 Jahre lang in Mauerkirchen, 1867 verlegte er seine Praxis nach Urfahr. Er war längere Zeit Mitglied der Gemeindevertretung, hat sich unter anderem um die Errichtung der Urfahrer Sparkasse verdient gemacht und war vor allem ein großer Förderer der Mühlkreisbahn. 1904 wurde ein Urfahrer Straßenzug nach ihm benannt. Dr. Fritz Reiß, der Verfasser dieser Erinnerungen, heiratete später eine Enkelin von Dr. Höchsmann.

Emil Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr 1848–1919, Linz 1980, 96.

robenraum und eine kleine Gastwirtschaft enthielt. Dahin bin ich aber erst gekommen, als ich dort eislaufen durfte. Bis 1888 aber liefen wir Schlittschuh im Enzingergarten (Klammstraße 1), wo die Kieswege einfach mit Wasser begossen wurden, bis eine kleine Eisfläche entstand, die uns Kindern genügen mußte²⁷.

Als meine Mutter, damals erst kurze Zeit in Linz, einmal die Tante Kränzl fragte, wo sie das oder das kaufen könne, sagte ihr diese: Das kriegst du beim Landa, „weit draußen auf der Landstraße“. Meine Mutter machte sich also auf, ging bis zur Trainkaserne, zum Volksgarten. Kein Landa mehr weit und breit. Also zurück. Erst jetzt entdeckte sie das Geschäft an der Ecke Rudigierstraße. Also, das war aber damals weit – weit draußen auf der Landstraße! Was haben sich damals die Linzer geärgert, daß der Bahnhof so weit draußen errichtet wurde! Übrigens war der „Südbahnhof“ auch nicht näher an der Stadt, und die Haltestelle für den Personenverkehr mit der Pferdeeisenbahn nach Budweis oder Lambach, die etwa beim Museumsgarten an der Eisenhandstraße (dem alten Bahndamm) sich befand, war für die damalige Zeit ja auch „weit draußen“²⁸.

In die Stadtteile östlich der Landstraße, also Kaplanhofstraße (heute Museumstraße), Bethlehemstraße, kam ich, bevor ich die Schule besuchte, also vor 1890, überhaupt nie. Eine Ausnahme bildeten die Besuche bei den „Weissischen“, Fabrikstraße 2, und bei der Frau des Stadtphysikus Dr. Müller, damals im „Pfoss-Haus“, Harrachstraße, und wie erwähnt, Marktplatz zum „Häferlmarkt“, der im Frühjahr und im Herbst stattfand. Er war der Nachfolger der alten Linzer Märkte, die der Stadt ehemals ihre Bedeutung verliehen hatten, und der vom Hauptplatz abwanderte. Jetzt findet er nur noch in Urfaß, auch zweimal im Jahr, statt, seit der Marktplatz (Hessenplatz seit 1934, von 1918 bis 1934 Pestalozziplatz, weil im alten Ausstellungsgebäude, der Volksfesthalle, das Jugend- und Fürsorgeamt untergebracht war) in einen kleinen Park umgewandelt wurde, in dessen Mitte man einen der beiden alten Stadtbrunnen vom Hauptplatz, den Neptunbrunnen, aufgestellt hatte²⁹. Nach unserer Maturafeier habe ich mit ein paar Kollegen um etwa 5 Uhr früh im Brunnenbassin gebadet!

Eine einigermaßen geschlossene Verbauung der Landstraße bestand in den achtziger Jahren nur bis zur Lustenauer bzw. Feldstraße³⁰. Die Rudigierstraße bestand noch nicht, das kurze Stück vom Landahaus bis zur Marienanstalt (Seilerstätte) hieß Glockengießergasse³¹. Am Landahauseingang, Rudigierstraße 2, sind ober der Tür noch die Embleme

²⁷ Der Eislaufplatz wurde im Jahre 1885 vom 1876 gegründeten Ruderklub Ister errichtet und bestand bis 1893. Anschließend erfolgte die Umgestaltung des Platzes in eine Grünanlage. Kreczi (wie Anm. 5), 53.

²⁸ Der „Aufsitzplatz“ beim Museumsgarten wurde für die Fahrtrichtung nach Freistadt wohl bis zum Jahre 1872 verwendet worden sein, ebensolange auch der Südbahnhof als gemeinsamer Güterbahnhof mit der Westbahn. Erst nach der Fertigstellung des neuen Frachtenbahnhofes im Jahre 1882 wurde der Südbahnhof gänzlich aufgelassen. Otto Constantini, Die Linzer Pferdeeisenbahn, Linz 1963, 129 f.

²⁹ Der bis 1872 im unteren Bereich des Hauptplatzes stehende Neptunbrunnen wurde 1894 auf dem Marktplatz aufgestellt, der Bildhauer Franz Stark versah ihn mit einer neuen Neptunfigur. Österreichische Kunsttopographie, Bd. L, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Teil 2: Die Landstraße – Obere und Untere Vorstadt, Wien 1986, 134, 300; Kreczi (wie Anm. 5), 28 f.

³⁰ Es handelt sich um die jetzige Rainerstraße, die um diese Zeit Feldstraße geheißen hat. Die Umbenennung erfolgte 1934. Linzer Straßenverzeichnis. Stand 15. Juni 1955, 82.

³¹ Die Glockengießergasse wurde erst 1889 bis zur Herrenstraße verlängert und 1894 in ihrer Gesamtheit nach dem 1884 verstorbenen Linzer Bischof Franz Josef Rudigier umbenannt. (Wie Anm. 30), 86; Anton Ziegler, Linz im Wandel der Jahrhunderte, Linz 1922, 189.

dieses Gewerbes zu sehen gewesen, wurden ca. 1953 entfernt. Nach den „Drei Kronen“, Ecke Bürgerstraße, war nur die „Kipfelburg“ vorhanden, so genannt, weil das Haus in Neugotik mit Zinnen erbaut war und dem Bäcker Reschauer gehörte³². Von diesem Haus an standen nur vereinzelt zwei Stock hohe Häuser (Schieffthaler, Ecke Schillerstraße, Waidenweber sogar dreistöckig), dazwischen lagen Gärten etwas unter dem Niveau der Landstraße, in denen kleine Vorstadthäuschen standen, wie sie heute noch in der Kroatengasse, Wurmstraße, Hopfengasse zu sehen sind.



Abb. 8: Die 1865 erbaute Volksfesthalle auf dem Hessenplatz. An ihrer Stelle befindet sich heute die Handelskammer (Archiv der Stadt Linz).

Wie gesagt, Marktplatz, Auerspergplatz, Beginn der Fabriksstraße waren für mich die Grenzen des damaligen Linz. Die äußere Herrenstraße war noch recht ländlich. Den „Lamplwirsteich“ am heutigen Auerspergplatz habe ich nicht mehr erlebt³³. Stockhofstraße, Wurmstraße, Kroatengasse – damals hieß diese Gegend vor den Guglanlagen, die

³² Dieses Haus (Landstraße 71–75) wurde in den Jahren 1902–1905 errichtet; der Bauherr und Eigentümer war jedoch nicht der Bäckermeister Reschauer, sondern der Brauereibesitzer Josef Poschacher. Im Giebel des Neubaus waren daher auch die Initialen „J P“ zu lesen. AStL, Bauakt.

³³ Der Teich befand sich an der Stelle des heutigen Auerspergplatzes, also am Ende der Herrenstraße. Der ursprünglich wesentlich größere Teich, in dem sich die von den Bauernbergabhängigen herabkommenden Gerinne sammelten, blieb bis gegen 1880 bestehen. Mit dem Kanalbau verlor der Teich seine Funktion, da ja die Oberflächenwässer durch die Kanäle abgeleitet wurden, und wurde allmählich zugeschüttet. Kreczi (wie Anm. 5), 133.

noch eine Sandgrube waren, wie die noch bestehende bei der Centralkellerei in der Kapuzinerstraße, Kroatendörfel, weil 1705 bei der Belagerung von Linz im Spanischen Erbfolgekrieg hier die „Kroaten“ ihre Stellung bezogen hatten³⁴ – waren vollends ländlich. „Ganz weit draußen“ war nur noch das „Bergschlüssel“ und das „Sophiengut“, dann kamen nur mehr einige Bauernhöfe in der Gegend der heutigen Niederreithstraße. Auf der Gugl stand – ein Vorläufer der heutigen Gugl-Villa³⁵ – eine kleine Villa im „Bahnhofstil“ (Neuromanik). Diese Gegenden kannte ich nur vom Hörensagen. Ein Ausflug zur „Schießstätte“ in Untergaumberg wie auch zum „Kürnberg“ kamen für mich nicht in Frage, denn der tägliche Spaziergang führte nur zu unserer Villa, höchstens im Sommer auf den Freinberg zur Kirche.

Mein bis dahin so enger Gesichtskreis änderte sich erst, als ich nach zweijährigem Elementarunterricht zu Hause beim Lehrer Wöhrle und beim Pater Burghart von den Kapuzinern in die k. k. Übungsschule – damals hieß sie Paedagogium – in die 4. Klasse eintrat. Die Museumstraße ist eine jener Straßen von Linz, die sich gar nicht oder kaum verändert haben. Das Landesmuseum war damals noch nicht eröffnet, stand aber schon. Die heutigen „Technischen Werke der Stadt Linz“, damals Grubbauers Buchbinderei und Rastrierranstalt bis 1918³⁶, und das Gaswerk waren die letzten Häuser. In der Huemerstraße, damals ein schmaler Fußweg zwischen Gärten, stand ein Landhaus der Familie Dierzer³⁷ völlig im Grünen. Weit draußen standen das Allgemeine Krankenhaus, damals nur Bau I, und das kleine Infektionshaus, der „Babylon“ (Pavillon!), mit einem Sommersalett. Etwas weiter noch befand sich das damals neue, 1888 erbaute Kinderspital für 36 kranke Kinder³⁸ auf den sogenannten Seidengründen (so genannt, weil der „Seidenraupen-Zuchtverband“ dort eine Plantage von Maulbeerbäumen angelegt hatte)³⁹. Nach dem Krankenhaus stand nur noch das Haus der Barmherzigkeit (der Mitteltrakt des 14er-Bau des

³⁴ Es handelt sich nicht um den Spanischen, sondern um den Österreichischen Erbfolgekrieg, in dessen Verlauf kroatische Truppen bei der Belagerung von Linz im Winter 1741/42 tatsächlich in diesem Gebiet ihr Lager aufgeschlagen hatten. Die Kroatengasse erinnert noch heute an dieses Ereignis.

³⁵ Der ursprüngliche Bauernhof wurde 1862/63 in eine Villa im Stile des gerade in Mode gekommenen Historismus umgebaut und ähnelte daher etwa dem alten Linzer Bahnhofsgelände oder dem Zollamtsgelände in der Zollamtstraße. Später erwarb der Großindustrielle Ludwig Hatschek das Gebäude und ließ es 1899/1900 von Grund auf umgestalten. Aber auch dieses Bauwerk wurde demoliert, denn es mußte dem Neubau der Landwirtschaftskammer (1972–1975) Platz machen. AStL, Bauakt.

³⁶ Mathias Grubbauer besaß seit 1877 einen Gewerbeschein als Buchbinder und seit 1881 auch eine Konzession für eine Buchdruckerei, beide für das Haus Kaplanhofstraße 27b, allerdings begann die Häusernumerierung dieser Straße bereits am Graben, weil damals auch der Zug der Museumstraße zur Kaplanhofstraße gehörte. Erst nach der Umbenennung des Straßensektes zwischen Graben und Huemerstraße in Museumstraße im Jahre 1889 bekam das Haus die Nummer 1, in dem Grubbauer bis 1905 tätig war.

AStL, Hs. 1995, fol. 80, Hs. 2000, fol. 197 und 122; Straßenverzeichnis (wie Anm. 30), 71 f. ³⁷ Es handelt sich um das Haus Huemerstraße 4, das heute der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung gehört.

³⁸ Das im Jahre 1886 eröffnete, nach der Erzherzogin Isabella benannte Kinderkrankenhaus wurde am 20. 1. 1945 durch Fliegerbomben total zerstört.

AStL, Bauakt; Kreczi (wie Anm. 5), 125.

³⁹ Die Seidenraupenzucht wurde in Linz 1840 eingeführt, der „Verein zur Förderung der Seidenkultur“ 1856 ins Leben gerufen.

Stauber (wie Anm. 5), 403 ff.; Kreczi (wie Anm. 5), 210.

Allgemeinen Krankenhauses) für unheilbare Kranke⁴⁰. Das Darrgut (Winklergut) zeigte baulich an: hier ist die Stadt zu Ende.

Auf dem Minoritenplatzl wohnte im zweiten Stock jenes Hauses Ecke der Klosterstraße, das noch heute einen Stiegenaufgang außen am Platzl besitzt, meine Französischlehrerin Maria-Luise Kramer, ein blasses, hageres Mädchen, bei ihren Eltern, einem Schneidermeister und Gattin. Sie war in Sion (Sitten) im Canton Wallis geboren. Ihre anscheinend zahlreichen Geschwister sind auch dort begraben gewesen. Schließlich zogen ihre Eltern

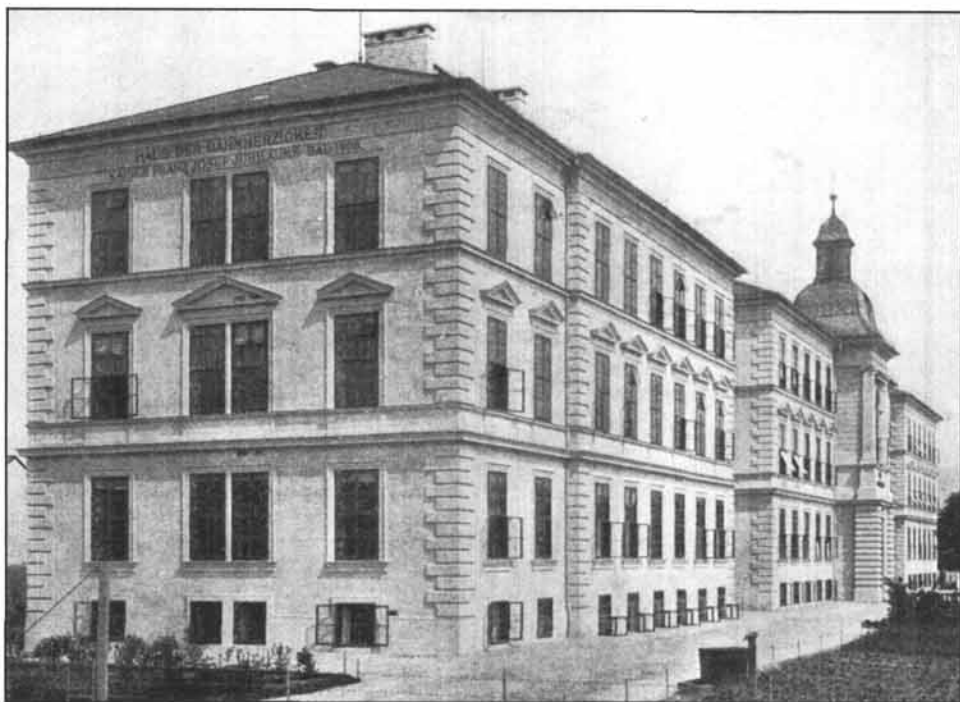


Abb. 9: Das 1908 erbaute Haus der Barmherzigkeit, später Bau XIV des Allgemeinen Krankenhauses (Archiv der Stadt Linz).

mit der letzten ihnen verbliebenen Tochter nach Linz. Sie kam jeden Vormittag und Nachmittag zu uns, und wenn schönes oder leidiges Wetter war, ging sie mit mir spazieren: Endpunkte meist Donaubrücke, Pfarrplatz, Spittelwiese. Am Nachmittag die Villa am Fritz-Lach-Weg.

Bei der „Johanneskapelle“ (wurde aber wegen der Lage Donatuskapelle genannt), wo die Donatusgasse in die Mariahilfsgasse mündete, war eine Bank, wo der Mautaufseher saß.

⁴⁰ In dem 1883–1889 vom Vinzenzverein erbauten Haus wurden unheilbar Kranke bis zur Entsignung des Vereins im Jahre 1938 gepflegt, dann wurde das Gebäude als Bau XIV in das Allgemeine Krankenhaus einbezogen. Nach längeren Rückstellungsverhandlungen gelangte der Vinzenzverein in den Besitz eines Bauernhofes auf dem Freinberg, den er zu einem Pflegeheim („Sonnenhof“) ausbaute. Der Betrieb wurde am 15. 12. 1954 aufgenommen. Manfred Brandl, Gedenktage der Diözese Linz. Historischer Pfarrschematismus 1785–1985, Linz 1986, 320, 322; Kreczi (wie Anm. 5), 98.

Das Amt war im sogenannten Mauthaus (Hasenleitnerhaus), etwa 100 Schritte in der Mariahilfgasse stadtauswärts. Dort war ein Schragen, auf den die Marktgeherinnen, die ihre Körbe auf dem Kopf trugen, diese letzteren vom Kopf weg abstellten. Der Herr Strobl, ein älterer Mann mit einer großen Hakennase, war der Marktaufseher. Auf dem Kopfe saß ihm eine Militärkappe, die seine ganze Amtstracht ausmachte. Das kleine „Adam“-Häuschen mit einem einzigen Raum, gegenüber der Donatuskapelle, war später das „Amtsgebäude“⁴¹, bis 1920 die städtische Verzehrungssteuer aufgelassen und eine Verbrauchersteuer eingeführt wurde⁴². Die nächsten „Amtslokale“ befanden sich in der

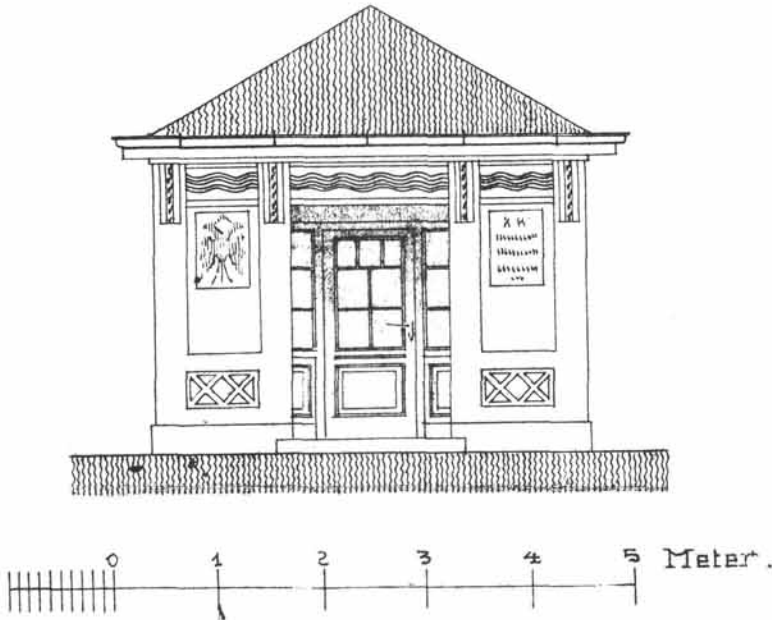


Abb. 10: Verzehrsteuerhäuschen am Fritz-Lach-Weg Nr. 1, das sogenannte „Adam-häuschen“ (Planaufriß, Archiv der Stadt Linz).

⁴¹ Das Häuschen hatte die Ausmaße 4,10×3,85 m. Es wurde am 27. 12. 1944 und am 20. 1. 1945 von Fliegerbomben getroffen und total zerstört.

AStL, Bauakt.

An der Linzer Verzehrsteuerlinie gab es zu dieser Zeit insgesamt zehn Einhebungspunkte, sogenannte „Linienämter“: Donaubrücke (Obere Donaulände 2), Heilige Stiege (Obere Donaulände 123), Schullerberg (Römerstraße 82), Mariahilf (Mariahilfgasse 28), Kapuziner (Kapuzinerstraße 47), Lammfeld (Stockhofstraße 29), Feldgasse (Volksgartenstraße 26), Landstraße (Landstraße 88), Eisenhand (Eisenhandstraße 42) und Lazareth (Keplerstraße 43). Am 11. 11. 1900 kam noch das Linienamt „Untere Donaubrücke“ an der neu erbauten Eisenbahnbrücke und am 1. 3. 1901 das Linienamt „Umschlagplatz“ im Hafengebiet an der Unteren Donaulände hinzu.

Rechenschaftsbericht des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz über seine Thätigkeit im Jahre 1888 nebst anderen statistischen Daten, Linz 1889, 75.

⁴² Die Auflassung der Verzehrsteuer wurde mit Beschluß des Linzer Gemeinderates vom 12. 4. 1921 beantragt und zum 1. 12. 1921 gesetzlich sanktioniert.

Bundesgesetz vom 26. 11. 1921, Bundesgesetzblatt 1921, 241. Stück.

Kapuzinerstraße gegenüber dem Gasthaus zur Bierquelle und oben unterm Jägermayr, etwas unterhalb des heutigen Transformatorenhäuschens, gegen das sogenannte Fliegerdenkmal hin, das 1939 eingeschmolzen wurde⁴³. Ferner stand eines bei der Brücke – daher die heute noch gültige Gehordnung: stadtwärts westseitig (stromauf), urfahrwärts ostseitig (stromab) –, dann das größere bei der Blumau, 1938 abgetragen, eins in der Keplerstraße, außerhalb der Kreuzung Honauerstraße, steht noch heute in der ursprünglichen Form mitten in der Straße und teilt die Fahrbahn⁴⁴.

Pfarrgasse und Pfarrplatz haben noch das gleiche Gesicht wie in den achtziger Jahren. Dem noch heute bestehenden Gasthaus „Zur Sense“ gegenüber wohnte eine Bekannte meiner Großmama, ein altes, schwächliches Fräulein, die seinerzeit, glaube ich, meiner Großmama Unterricht im Französischen erteilt hatte, als sie als Mädchen in Linz im Pensionat (man sagte damals Institut) Ampler in der Bethlehemstraße gewesen war, die Angerer-Toni. An das alte düstere Haus mit den engen, finsternen Stiegen erinnere ich mich noch sehr gut, komme ich als Arzt ja heute noch viel in diese uralten Häuser der Linzer Altstadt mit ihren von dicken Eisengittern überdeckten Lichtschächten und engen Säulenhöfen. Die Pfarrgasse hat durch die Erschütterung durch die in der Nähe gefallenen Fliegerbomben umso mehr gelitten, als fast diese ganze nördliche Häuserzeile teils abgerissen und umgebaut werden mußte. Die Angerer-Toni und die Marialouise-Kramer kannten einander übrigens und standen miteinander in Verkehr. Das den Blick in die Pfarrgasse vom Hauptplatz her abschließende Postgebäude, das ehemalige Jesuitenkollegium und Gymnasium, war damals nicht so hoch wie heute, auch bestand der Torbogen noch nicht, der heute das erhöhte und in der Fassade veränderte (von Schulte entworfene) Postgebäude mit dem fünfstöckigen alten Eckhaus Pfarrgasse-Domgasse verbindet⁴⁵. Auf der Ostseite der Hauptpost, eine Ausbuchtung des Pfarrplatzes gegen Süden zum Graben hin, heute Kollegiumgasse, hieß im Volksmund noch das Flöhgaßl⁴⁶. Hier war der Kaninchenmarkt, wo auch ich damals als kleiner Bub zweimal ein weißes Kaninchen kaufen durfte. Das erste hat traurig geendet, da es von einer unserer Katzen ermordet wurde. Es liegt in der Lehne

⁴³ Vom 1913 aufgestellten Fliegerdenkmal wurde die Figur im Zweiten Weltkrieg abmontiert und eingeschmolzen. Die jetzige Figur, ein Werk des Bildhauers Wilhelm Fraß, das 1929 geschaffen wurde, ist seit 1953 in Linz aufgestellt. Vorher stand sie bis 1948 als Denk- bzw. Grabmal eines Bürgermeisters in St. Pölten.

Museum der Stadt Linz, Denkmälerkartei; ÖÖN 1958, Nr. 132.

⁴⁴ Das Haus hatte zuletzt die Orientierungsnummer Lederergasse 37a; es wurde 1953 demoliert! AStL, Bauakt.

⁴⁵ Das Gebäude der Hauptpost wurde 1922–1925 nach Plänen von Julius Schulte umgestaltet und dabei der Ost- und der Nordtrakt jeweils um zwei Geschosse erhöht. In diesem Zusammenhang wurde 1923 auch der Schwibbogen errichtet.

Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 115, 121.

⁴⁶ Die Kollegiumstraße hieß bis 1869 Kaserngäßchen, im Volksmund jedoch Flohgaßl. Der Name soll davon gekommen sein, weil die Soldaten ihr Bettzeug aus den Fenstern des damals als Kaserne verwendeten Gebäudes schüttelten.

Straßenverzeichnis (wie Anm. 30), 57.

Bis ca. 1945 befand sich die Abfahrtsstelle der Postautobusse bei der Hauptpost.

Postautofahrpläne; Mitteilung von Hofrat Mag. Ferdinand Wirth der Post- und Telegraphendirektion für Oberösterreich und Salzburg.

Von der Kollegienstraße führte nach Süden zum Graben ein enger, nur für Fußgänger passierbarer Durchgang. Erst nach Abtragung der Häuser Graben 18 und 20 (zweigeschossig, mit Krüppelwalmdach) in den Jahren 1961 bzw. 1968 wurde die Gasse entsprechend verbreitert.

Kunsttopographie XLII (wie Anm. 6), 129, 147 f.

des Plateaus vor der Villa unter einem Stein begraben. Die Stelle ist heute durch Aufschüttung nach dem Kriege während des Umbaus verschüttet worden. Damals aber lag es im „Fichtenwald“, das auch durch die 1944 und 1945 gefallen Bomben zerstört wurde. Auch Tauben bekam man dort zu kaufen. Bis 1938 war im Flöhgaß eine „koschere“ Restauration, später Bahnhof der Postautobusse bis zur Verlegung an den Hauptbahnhof. Die innere Herrengasse hat sich auch wenig verändert, nur die Häuser Nr. 10 und 12 sind nach 1896 umgebaut worden. 10 war das einstöckige Haus des Fleischhauers Sailer⁴⁷, ein altes Vorstadthäuschen mit Krüppelwalmgiebel gegen die Straße. Hinten war der Viehstall, und dort wurde auch geschlachtet. Der Brunnen des Hauses Nr. 8, in dem wir 1890 bis 1915 wohnten, lag neben der Seitenwand dieses Stalles. Als mit der Errichtung der Wasserleitung dieser Brunnen stillgelegt war und beim Einfrieren der Leitung im Winter wieder in Benützung genommen wurde, gab es dann drei Typhusfälle im Haus Nr. 8. Auch ich war unter den dreien. Meine Fiebertabelle – später habe ich sie als Kurve dargestellt – ist noch erhalten. Auch das Dr.-Bahr-Haus; in dem der Schriftsteller Dr. Bahr 1863 geboren wurde, stand noch bis zum Neubau der Hypothekenanstalt im Jahre 1897⁴⁸. Unterhalb seines Erkers war die „Wintersche Buchhandlung“, die heute auf der Landstraße im Hörzingerhaus, zwischen evangelischem Pfarrhaus und kaufmännischem Vereinshaus, sich befindet⁴⁹. Gegenüber der Einmündung der Spittelwiese, Herrengasse 16, befand sich bis 1948 das Beckerhaus, das im Stile der romantischen Gotik der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts gebaut war⁵⁰. Es wurde – typisch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – in der Fassade „modernisiert“, ein typisches Beispiel höchster Geschmacklosigkeit; unorganisch bis dorthinaus. Das Gasthaus „Zum Bären“, Nr. 9, wurde 1930 um- und etwas zurückgebaut⁵¹. Zur angegebenen Zeit war die Straße bei Nr. 8 und 9 am engsten. Das Geschäft des Buchbinders Becker befand sich, als ich ein Kind war, bis etwa 1900 sogar, in der Klammsstraße⁵². Hier kaufte ich meine Manderlbögen, meist mit Soldaten bedruckt, koloriert und unperforiert, und später die „Modellierbögen“ um 1, 2 und 5 Kreuzer. Eine Stadt aus solchen von mir gefertigt, ist noch da. Sie hat die Bomben überlebt.

⁴⁷ Der Neubau wurde im Jahre 1898 von Architekt W. Fabinger errichtet, nachdem das Vorgängerhaus demoliert worden war. Bauherr war der Fleischer Franz Sailer. Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 111.

⁴⁸ Ehemaliges Freihaus des Stiftes Waldhausen; 1865–1896 wohnte hier die Familie des Dichters Hermann Bahr. 1897 wurde das Haus abgebrochen und das Gebäude der OÖ. Landesbrandschaden-Versicherungsanstalt errichtet (Herrenstraße 12/Steingasse 2+4). Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 133, 257; Georg Grüll, Die Freihäuser in Linz, Linz 1955 (Sonderpublikationen zur Linzer Stadtgeschichte), 253 f.

⁴⁹ Die Nachfolgerin der Winterschen Buchhandlung auf der Landstraße ist gegenwärtig die Firma Fürstelberger; sie führt sogar einen darauf verweisenden Zusatz im Firmennamen.

⁵⁰ Ehemaliges Freihaus des Stiftes Spital am Pyhrn; nach der Demolierung 1855 erfolgte 1858 der Neubau (Herrenstraße 14), ein bedeutendes Zeugnis des neugotischen Stils in Linz. Leider wurde die Fassade 1949 abgeschlagen.

Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 112, 133; Grüll (wie Anm. 47), 238 ff.

⁵¹ Das Gasthaus bestand ursprünglich aus drei Gebäuden; durch eine einheitliche Fassade wurde der Eindruck eines einzigen großen Hauses vermittelt. Die Gebäude wurden 1920 demoliert und der noch heute bestehende Bau 1925 vollendet. Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 133.

⁵² Die Buchbinderei das Carl Becker war von 1863 bis 1909 in den Häusern Promenade 15 und Klammsstraße 1 untergebracht; anschließend eröffnete Becker das Geschäft im Hause Herrenstraße 16 und besaß dort Gewerbeberechtigungen sowohl für den Papierhandel als auch für Buchbinderei und Buchdruckerei.

AStL, Hs. 1994, fol. 49, Hs. 1998, fol. 91, Hs. 1999, fol. 46, und Hs. 2001, fol. 83.

Völlig unverändert ist die obere Promenade, die Lessinggasse – bis auf den obersten Teil zwischen Flügelhofgasse und Tiefer Graben – geblieben. Zwischen diesen beiden Straßenmündungen befand sich in einem Garten ein kleines Haus vom Typus der Linzer Vorstadthäuser, das später einem pensionierten Bergrat Binder gehörte. Es wurde 1938 abgetragen. Der Platz blieb bis heute unbebaut⁵³.

Mit dem Eintritt in die öffentliche Schule, die am Ende der Museumstraße lag, und mit der Übersiedlung der Eltern von der Klammstraße 2 in die Herrenstraße 8 erweiterte sich mein Gesichtskreis vornehmlich im Bereiche der sogenannten Neustadt, zwischen der Museumstraße und der Goethestraße.

Außer dem Spornhaus Ecke Graben und Domgasse, dem Durchbruch der Dametzstraße vom Marktplatz zum Graben⁵⁴ (sie hieß ab 1934 Dollfußstraße, ab 1938 Freiheitsstraße, ab 1945 wieder Dametzstraße) und dem Gebäude der ESG⁵⁵ hat sich in diesem Straßenzug nichts geändert. Nur, aber schon außerhalb der Übungsschule der Lehrerbildungsanstalt, entstand durch Umbau des Grubbauerhauses das Gebäude der Stadtwerke. Vom Reihl-(Fuchshuber)haus neben diesem⁵⁶ war alles schon Land – Felder, Obstbäume. Nur Titze Feigenkaffeeabrik stand damals schon⁵⁷ so wie der Kaplanhof, ein ehemaliger Edelsitz, 1929 abgebrannt, 1944 zerstört⁵⁸, sonst gab's nur Bauernhöfe bis hinab zur Au mit ihren zahlreichen Donauarmen, eine gelsen- und demzufolge auch gelegentlich malarieverseuchte Gegend (damals sprach man von „Wechselfieber“). Typhus gab's überall, angeblich 500 bis 600 Fälle pro Jahr in Linz allein⁵⁹, bei einer Bevölkerung von etwa 60.000 Seelen um 1880–90. Urfahr war damals noch nicht dabei, das kam erst 1920 dazu, nachdem es 1919 noch die Erhebung vom Marktflecken zur Stadt hatte feiern dürfen⁶⁰. Diese

⁵³ Durch den Bau des Römerbergtunnels, der 1967 vollendet wurde, erhielt die ganze Gegend ein völlig verändertes Aussehen.

⁵⁴ Das Stöckl des Ursulinenkonvents an der Ecke Harrach- und Dametzstraße wurde im Jahre 1936 abgebrochen, das Kaindlhaus am Graben 1939; erst dann war eine Durchfahrt vom Graben zur Mozartstraße möglich. Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 55.

⁵⁵ Das Bürogebäude der ESG wurde anstelle zweier abgebrochener Häuser Museumstraße 6 und 8 in den Jahren 1912–1913 nach den Plänen von Maurice Balzarek im Jugendstil erbaut. Otto Constantini, Großstadt Linz. Ein baulicher Überblick, Linz 1952, 124; Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 217 f.

⁵⁶ Eduard Reihl übte den Beruf eines Goldarbeiters seit 1876 aus und besaß das Haus Kaplanhofstraße 3; 1909 erwarb er die Berechtigung zur fabrikmäßigen Erzeugung von Goldwaren.

ASTL, Hs. 1995, fol. 56, und Hs. 1998, fol. 86.

⁵⁷ Das von Adolf Titze im Jahre 1868 gegründete Unternehmen wurde 1890 in die jetzige Fabriksstätte verlegt und im Laufe der Zeit wiederholt erweitert.

Erwin Stein, Die Stadt Linz an der Donau (Die Städte Deutschösterreichs 1), Linz 1927, o. p.

⁵⁸ Der Kaplanhof wurde erst beim Bombenangriff am 31. 3. 1945 total zerstört.

⁵⁹ So viele Typhuserkrankungen gab es in Linz auch wieder nicht, zumindest was die offiziell gemeldeten Fälle anbetrifft. In der Zeit zwischen 1888 und 1897 gelangten im damaligen Stadtgebiet jährlich 15 bis 79 Fälle von Typhuserkrankungen zur Kenntnis der Gesundheitsbehörde.

Rechenschaftsbericht des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz über seine Thätigkeit im Jahre 1888 (ff.) nebst anderen statistischen Daten, Linz 1889 (ff.).

⁶⁰ Urfahr wurde bereits im Jahre 1817 zum Markt erhoben und erlangte 1882 das Stadtrecht. Die Eingemeindung Urfahrs wurde mit Vertrag vom 31. 3. 1919 beschlossen, durch ein Landesgesetz vom 19. 4. 1919 genehmigt und mit Kundmachung vom 31. 5. 1919 vollzogen. Rudolf Altmüller, Die Linzer Eingemeindungen, Linz 1965, 53 ff.; Emil Puffer (wie Anm. 26), 19 f.

Eingemeindung ging den Urfahrern sehr gegen den Strich, besonders, da die Verzehrssteuer damals aufgegeben wurde und die Linzer nicht mehr in Urfahr billig einkauften und das Gekaufte – besonders Fleisch und Mehl – über die Brücke nach Linz schmuggelten. Die Maut war von der Stadt den Brüdern Weiß in Pacht gegeben worden. Trotzdem unter ihnen die Sache gar nicht bürokratisch gehandhabt wurde und 99prozentig durch die Finger geschaut wurde bei der Einhebung der Steuer, haben sich die beiden – der sogenannte „Rote“ und der „Schwarze Weiß“ – ein ganz schönes Vermögen erworben.

Mein Vetter zweiten oder dritten Grades, Ludwig Haala, ging mit mir in dieselbe Klasse der Übungsschule. Auch er hatte einen weiten Schulweg von Goethestraße 5 weg durch die ganze Neustadt, die schachbrettartig, am grünen Tisch geplant und ausgebaut wurde. Aber noch war in der Neustadt die Stadtgrenze nach Osten etwa bei der Schubertstraße. Die Mozartstraße ging erst von der Marktstraße (Dametzstraße) aus und endete im Osten blind in der Gegend der Starhembergstraße⁶¹. Mit dem Ludwig Haala ging auch der Hellauer-Hans – ein Bruder des späteren Arztes und chirurg. Consiliarius im Isabellenkinderspital – den gleichen Schulweg. Da mich mit den beiden eine dicke Freundschaft verband, ging ich oft mit ihnen, anstatt direkt nach Hause, was mir manche Unannehmlichkeiten zu Hause eintrug, besonders, wenn dazu noch durch Kämpfe mit den „Neustädter Schülern“ bedingte Kleiderdefekte oder Schrammen kamen. Denn das waren Rowdys und „kannten nix“, wenn wir mit ihnen anbanden. Einer ist mir noch in Erinnerung: er wohnte in der Museumstraße in dem ganz alten Haus mit den Stützpfeilern gegenüber dem ESG-Haus und hieß Stoixner. Er hatte immer ein Lineal bei sich. Wir von der Übungsschule durften keine Lineale haben oder gar benutzen, und so waren wir ihm in der Bewaffnung unterlegen. Einmal wurden Ludwig und ich im Kremsmünsterer Hof auf der Landstraße von ein paar Buben belagert, d. h., sie paßten uns vor der Einfahrt auf. Wir stiegen aber hinten beim Bischofhof irgendwie über die Mauer in die Bischofgasse und entkamen ihnen. Überhaupt waren wir im Nachteil. Sah uns einer der Lehrer von uns raufen, bekamen wir in der Schule eine Strafe, während die Lehrer der Neustädter Schule nicht in die Gegend der Museum- oder Landstraße kamen. Oder einer von den „Schergerln“ in der Übungsschule „verschüttete“ uns beim Lehrer.

Über die Grenzen Pädagogium, eventuell Goethestraße, Volksgarten bin ich so gut wie nie hinausgekommen. Bis zum Sophiengut, das war ein Nachmittagsspaziergang, oder gar zur Schießstätte in Untergaumberg. Der Freinberg war das äußerste Ziel der damaligen Linzer, nur ganz Unternehmende kamen zum „Boanherrnhof“ (Panierherren- oder Bannerherrenhof) hinaus oder nach Margareten. Ein Ausflug war nur ein mehr oder weniger bedeutender Umweg ins Wirtshaus. Höchstens einmal im Jahr ging man – besonders Großmütter oder Tanten – auf den Pöstlingberg „wallfahrten“, und im alten Gasthaus hinter der Kirche oben stärkte man sich mit Schnitzeln oder den berühmten Äpfelspalten, die in einem Suppenteller voll zerlassenen Fetts schwammen. So etwas war der „höchste Spinat“, der Gipfelpunkt kulinarischer Genüsse. Nur einmal, weiß ich, gingen wir in einer Gesellschaft Bekannter nach dem Jäger in Kürnborg; ich hatte einmal etwas von einer Ruine Kürnborg läuten hören und wollte unbedingt die „Urine“ besichtigen, was die anderen sehr belustigte.

⁶¹ Die Mozartstraße wurde erst 1914 durch den Abbruch des Dobretsbergerhauses Landstraße 35 mit der Landstraße verbunden. Der Durchbruch am östlichen Ende der Mozartstraße bei der Eisernen Hand weiter zur Weißenwolffstraße ist erstmals auf dem Stadtplan von 1909 ersichtlich.

Kunsttopographie L (wie Anm. 29), 210; Kreczi (wie Anm. 5), 164.

Erst mit 14 bis 15 Jahren kam ich, Käfer und Schmetterlinge sammelnd, über diese Grenze hinaus. Draußen auf der Turmlinie, also gegen Leonding, gab's einen Tümpel mit Wasserkäfern, es gab reichlich schöne Schmetterlinge, die ich mit Äther daheim tötete und sorgfältig in Spannbrettchen eingespannt in einer Schachtel mit Glasdeckel aufgespießt in Reihen sammelte. Als ich aber einen großen, schönen Pappelbock erbeutete, ihn acht Tage in Spiritus eintat und dann der Käfersammlung einverleibte, erwachte nach ein oder zwei Tagen der Totgegläubte, riß sich samt Nadel los und richtete unter den Käferleichen schwerste Verheerungen an. Ich habe die Sammlerei dann aufgegeben, zumal mein Vetter Edi Kränzl inzwischen mit seinen Eltern nach Salzburg übersiedelte, und war ohnehin die Sammelfreude und Sammlerkonkurrenz vorbei. Den Rest, d. h. die intakten Schmetterlinge und Käfer, haben später die Motten gefressen.

In den neunziger Jahren setzte eine Periode der Stadtvergrößerung ein. Die Neustadt wurde ausgebaut, auch im Volksgarten- und Bahnhofsbereich westlich der Landstraße entstanden neue Straßen und Wohnbauten, sodaß im Westen die Stadt bis zur Waldeggstraße reichte und auf der Wiener Reichsstraße zwischen dem Westbahngeleise und dem Löfflerhof (bei der heutigen Unionstraße) einzelne Wohnbauten entstanden. Aber dahin kam ich erst, als ich ein Fahrrad vom Pepi Weinmayr zu leihen bekam (ca. 1897).

Die Wiener Reichsstraße säumte beiderseits eine Pappelallee. Nach heutigen Begriffen war sie eine Straße dritter Ordnung, wie auch die Salzburger Reichsstraße. Hie und da standen Bauernhöfe nahe der Straße, der Löfflerhof, der Wankmüllerhof, dann auch bei der Neuen Welt, wo heute die Eisenbahnerhäuser beim Frachtenbahnhof stehen. Dieser letztere Komplex von Höfen brannte aber 1914 bei einem starken Sturm, wahrscheinlich durch Funkenflug aus einer Lokomotive, ab, und das brennende Stroh dieser Hausdächer zündete eine Reihe von Höfen, die bis Seyerlufer in der Windrichtung sich befanden, an⁶². Im Osten und Südosten war die Grenze etwa bei der Fabrikaskaserne (ehemals k. k. Wollzeug- und Teppichfabrik), beim Krankenhaus, bei der Franckfabrik und beim Friedhof. Doch bestand vom Ende der Museumstraße bzw. Harrachstraße (am Spitzfeld sagt man), von der Goethestraße ab etwa Humboldtstraße noch keine geschlossene Verbauung. Die setzte erst allmählich Ende der neunziger Jahre ein. Noch bestand der Donauarm, der die Straßerinsel vom Festland trennte. In diesem Arm war die Schwimmschule bis etwa 1890⁶³. Dann kam das Strombad ober der Brücke auf, da der Straßerarm zugeschüttet wurde. Der älteste Eislaufplatz war auch im Donauarm unten, wo heute das Parkbad steht. Annähernd in diesen Grenzen, wie beschrieben, blieb die auf fast 100.000 Seelen herangewachsene Stadt Linz bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und vergrößerte sich auch dann nur langsam und allmählich, mehr durch Eingemeindung von Vororten wie Urfahr und Kleinmünchen als durch Neubauten an der Reichsstraße, Unionstraße, in Niederreith (Einfamilienhäuser) und auf der Gugl (Villen).

⁶² Das Brandunglück ereignete sich am 7. November 1921; es fielen ihm insgesamt neun Häuser – zumeist Bauernhöfe – zum Opfer. Tagespost 1921, Nr. 255; Linzer Volksblatt 1921, Nr. 255, 256.

⁶³ Die Schwimmschule hatte ein 55 m langes und 10 m breites Becken sowie insgesamt 28 Umkleidekabinen. Sie wurde 1846 errichtet und war mittels einer Überfuhr unterhalb der Fabrikaskaserne erreichbar. Männer und Frauen waren beim Baden getrennt, d. h., es waren für sie verschiedene Badezeiten vorgesehen. Wegen der fortschreitenden Verlandung des Fabriksarmes mußte der Badebetrieb 1890 eingestellt werden; unmittelbarer Anlaß war die arge Beschädigung der Anlage durch das Hochwasser im September 1890. Anneliese Schweiger, Badefreuden in Alt-Linz. Kleinausstellungen des Archivs der Stadt Linz 21; Kreczi (wie Anm. 5), 230 f.

Den Typus des alten Linzer Vorstadthauses sieht man heute (1953) nur mehr spärlich in der Wurmstraße, Hopfengasse, in der Waldeggstraße schüchtern zwischen Großbauten, mit Gärtchen zumindest nach hinten zu. Ebenerdig, mit hohem Dachgeschoß, niederen Räumen. Die Tür in der Mitte der Längsseite, ein kleiner, durchgehender Flur, Holztreppe, eigentlich eine steile Leiter ins Dachgeschoß. Krüppelwalmdächer, Oberlichten nicht vorhanden.

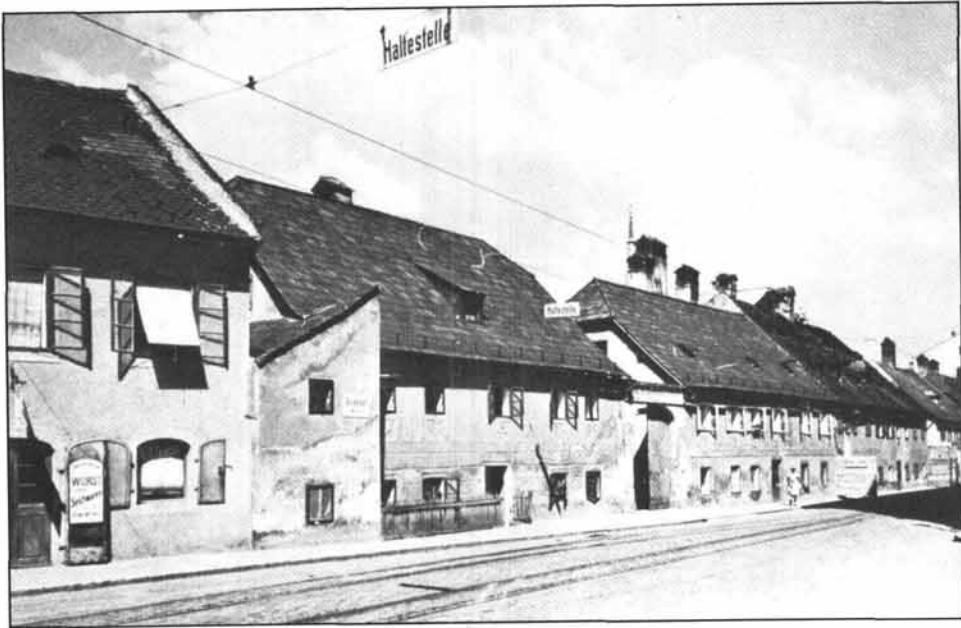


Abb. 11: Typische Vorstadthäuser an der Stockhofstraße (Archiv der Stadt Linz).

Meist zeigen die alten Türen, sofern sie noch vorhanden sind, die bäuerlichen Schmuckformen auf. Die Fenster sind winzig, vier Scheiben im Quadrat angeordnet. Meist wurden diese etwas vergrößert, besonders im Erdgeschoß. Gegen das Stadttinnere hin kommt noch ein erster Stock dazu.

Die Hafnerstraße, Magazingasse, die äußere Bethlehemstraße zeigen auch heute noch reihenweise und noch ziemlich ursprünglich in ein- bis zweistöckigen, ja dreistöckigen Häusern den Biedermeiercharakter. Auch in der äußeren Harrachstraße sind sie noch zu finden.

Die Neustadt zeigt das Gepräge der achtziger und neunziger Jahre. Die Sezession hat nur ganz vereinzelte Bauten hervorgebracht, meist Hybriden mit der vorangegangenen Stil-epoche (Auerspergstraße 19, 1903 für den Hotelier Sedlacek erbaut). So richtige Mietkasernen wie in Wien und Berlin und den übrigen Großstädten gab es hier nicht. Auch Hinterhäuser sind hier bis nach dem Ersten Weltkrieg unbekannt gewesen. Inmitten der Häuserblocks gab es nur Gärten. Erst die Zeit ab 1918 hat selbst in den inneren Stadtteilen Werkstättenbauten, ja selbst Industrien in diese Gärten hineinverlagert, ohne Rücksicht auf die Nachbarn.

Gerade die sozialistische Ära, besonders 1918 bis 1934, hat hier viele Sünden gegen die Hygiene begangen, mehr als die „kapitalistische“ Ära, die ihr voranging, wo doch die Hygiene, um einen Ausspruch des Grazer Hygienikers Wilhelm Prausnitz zu zitieren, „eine sozialdemokratische Erfindung“ ist.

Linz ist moderner geworden, aus einer Beamten-, Garnisons- und Kaufmannsstadt ist eine Industriestadt geworden. Schöner im rein ästhetischen Sinn ist es nicht geworden, besonders nicht seit etwa 1900. Auch die großen Baublöcke des Dritten Reiches haben die Stadt nicht verschönert. Einzig die Froschbergsiedlung mit ihrer geschlossenen Bauweise nebst Grünstreifen, die burgartig ihre Umgebung überragt, kann als nicht unästhetisch angesehen werden, ebenso die halboffene Verbauung der Spallerhof- und Keferfeldsiedlung, letztere noch mehr in offener Verbauung, kann als einigermaßen das Auge befriedigend betrachtet werden, nicht aber Bindermühl und Führersiedlung mit ihren großen, um einen Hof angeordneten Bauten nach Muster unserer Vierkanthöfe, ebenso die „Neue Heimat“. Wie idyllisch waren doch die Römerstraße, Schweizerhausgasse, Urfahr an der oberen Lände von der Flußgasse stromauf, die kleinen Häuser mit Gärten und Vorgärtchen, mit dem Blick auf Linz herüber. Was die Bomben verschont haben, das verhunzen die Architekten. Als Verschönerung zählen einzig und allein die nach dem Zweiten Weltkrieg ausgestalteten Parkanlagen: Promenade, Hessenplatz, Guglanlagen, Volksgarten und Bahnhofsplatz. Schöner war das Leben doch im „alten Linz“, und es ist kein Wunder, wenn man in den letzten Jahren dieses alte Linz wiederentdeckt und wenigstens in guten Abbildungen in zahlreichen Bilderbänden der Nachwelt, aber auch unserer Generation vor Augen geführt hat – leider nicht den heutigen „Architekten“.

Das Marktleben

Meine Beschreibung der Stadt an der Donau, besser gesagt Linz an der Tramway oder Linz an der Landstraße, denn auch heute noch hat dieses Gemeinwesen nicht allzusehr die Tendenz, sich längs des Stromes, der doch gerade jetzt mehr denn je seine Lebensader ist, auszubreiten – auch heute noch konzentriert sich der überwiegende Anteil des Verkehrs auf die Landstraße und höchstens über ein Stück in den auf die Landstraße mündenden Straßen und Gassen –, wäre unvollständig, wollte ich auf das Marktleben vergessen, das sich vorwiegend auf dem Hauptplatz abspielte. Hier war nämlich bis zum Bau der Nibelungenbrücke, also bis 1938, der Markt täglich, außer sonntags. Auf der östlichen Seite des Platzes, vom Eingang zum Schmiedtor bis hinaus zur Wasserapotheke, die sich im Vielguthause befand, welches den Platz östlich bis zur Durchfahrt zur Brücke abschloß, ein „Standl“ am anderen in mehreren Reihen: Gemüse, Obst, Zuckerwaren wurden dort feilgeboten. Da saßen die Marktweiber, wie man sie nannte, auf niederen Stockerln inmitten von Körben mit allen Arten von Lebensmitteln; darüber spannte sich bei jedem Standl ein zwei bis drei Meter im Durchmesser haltender, zusammenklappbarer Schirm. Alles gab's dort: Kraut, Kohl, Rüben, Kartoffeln, Wildbret, Butter, Eier, Südfrüchte. Fleischerstände befanden sich neben dem Dom bis hinab zur Hauptpost. Daneben wieder standen die Handwagerln der Marktgeherinnen der Bauern aus der Umgebung mit Gemüse und Obst, Eiern, Butter. Was für ein Leben herrschte da am Vormittag! Die Fahrbahn war nur längs der Tramwaygeleise vorhanden, und sie genügte dem damaligen Verkehr vollauf. Ein zweiter Markt war auf der Promenade von der Einmündung der Klammstraße an bis zur Enge beim Baumannhaus. An bestimmten Tagen wurden auch andere Dinge, aber vorwiegend am Hauptplatz – damals hieß er Franz-Josef-Platz, nach 1918 Platz des

12. November, ab 1938 bis 1945 Adolf-Hitler-Platz, genannt wurde er aber immer nur Hauptplatz – feilgeboten. Am Freitag Donau- und Traunfische bei der Einmündung der Hofgasse, oder an anderen Tagen Holzwaren, Schaffeln, Kinderrodeln, Holztröge u. dgl. Den oberen Teil der Westseite nahm der Standplatz der Fiaker und Einspänner ein, seit dem Ersten Weltkrieg durch die Taxis ersetzt. Ein zweiter Standplatz war vor der alten



Abb. 12: Das Gewühl des täglichen Marktes am Hauptplatz (Foto: Ferdinand Sampel).

Post, dem heutigen Winklerbau, ein dritter in der Johann-Konrad-Vogel-Straße bei der evangelischen Kirche, einer in der Ederstraße beim Hotel Scharmüller und endlich einer beim Bahnhof. Noch in den zwanziger Jahren überwogen die Pferdefuhrwerke, erst dann ging ihre Zahl rapid zurück. Heute sieht man sie höchstens noch vereinzelt bei Hochzeiten. Am 5. und 6. Dezember fand am Hauptplatz, und zwar auf der Westseite, vorm Hotel Zeininger (heute Wolfinger, eigentlich heißt es zum „Goldenen Löwen“) der Nikolomarkt statt. Dann standen stabilere Buden mit Lebkuchen, Zwetschkenkrampussen, Birkenruten und Spielwaren dort, ganz besonders aber die kleinen Händler mit tönernen Krippenfigürchen aller Sorten. Eine Weihnachtskrippe sich auf diese Art zusammenzustellen, war die Sehnsucht aller Kinder, besonders der der kleinen Leute. Zwischen die Fenster wurde Moos gebreitet und da hinein die Figürchen hineingestellt. Sie blieben dort bis zum Frühjahr – denn eher wurden die Fenster damals ja doch nicht geöffnet, jedenfalls die nicht, wo eben diese Arrangements der Kinder standen. Nebenbei wurden auch zwischen den Fenstern Vögel gehalten über den Winter, meist Meisen und Stieglitze, auch Gimpeln, und tummelten sich von einem Fichtenzweig zum anderen.

Am Vorabend des Nikolausfestes gab's auf dem Nikolomarkt gewöhnlich einen kleinen Rummel. Die Burschen prackten die Mädel, die nach Ladenschluß um 7 Uhr zum Markt kamen, mit den Birkenruten, es gab ein Gekicher, manchmal ein Geschimpfe, ein Hin- und Herlaufen, zumal nach dem Ladenschluß die Beleuchtung ja nur von den spärlichen Gaslaternen und noch durch die Kerzen- oder bestenfalls Petroleumlaternen der Buden bestritten wurde. Aber um die Zeit mußten wir Kinder, ja selbst die Mittelschüler, schon daheim sein, durften sich nur mehr in Begleitung Erwachsener auf der Straße zeigen. Wurde man, selbst in der achten Gymnasialklasse, von einem der Professoren allein herumstreunend erkannt, gab's Karzer mit allen – auch oft für die Eltern des Schülers – unangenehmen Folgen.

Der Christkindlmarkt spielte sich an der gleichen Örtlichkeit und in der gleichen Weise ab. Nur fehlten die Krampusse und die Birkenruten mit der roten Papierschleife. Er dauerte fünf bis sechs Tage, war aber doch viel weniger interessant. Denn die Spielwaren waren lang nicht so schön wie die, die in den Handlungen zu sehen und zu bekommen waren, fast ausschließlich Erzeugnisse primitiver Hausindustrie. Die Christbäume bekam man an der unteren Promenade und am unteren Platz, vornehmlich aber am Pfarrplatz. Wenn man einen schönen Baum erstehen wollte, mußte man oft schon acht bis zehn Tage vor Weihnachten einen Baum kaufen.

Das Musikleben

Abgesehen von der „Platzmusik“ auf der Promenade gab es an verschiedenen Orten von Linz Konzerte, vor allem der Militärmusik. Veteranen-Musikkapellen gab es nur wenige.



Abb. 13: Der 1903 erbaute neue Volksgartensalon an der Volksgartenstraße, Aquarell von Weeser-Krell (Archiv der Stadt Linz).

Vor allem gab es solche Konzerte an Sonntagen, und vereinzelt und nur am Abend auch an Wochentagen, wie z. B. im „Volksgarten-Salon“ oder, besser gesagt, vor demselben an Nachmittagen im Sommer. Erst nach Erbauung des 1945 zerbombten „Neuen Volksgartensalons“, der auch als großer Konzertsaal diente, gab es solche Konzerte am Abend; auf der „Terrasse“ übrigens auch an schönen Sommernachmittagen⁶⁴. In den dreißiger Jahren



Abb. 14: Die Militärmusik spielt vor dem Landhaus auf (Archiv der Stadt Linz).

hörten diese gänzlich auf. An Sonntagen gab es Konzerte am Nachmittag im „Zipferkeller“ in der verlängerten Kapuzinerstraße oberhalb der Hatschek-(später Aktien-)Brauerei. Dann in Urfahr in der Poschacher-Bierhalle an der Ottensheimer Straße, etwa, wo gegenüber die Talgasse einmündet⁶⁵. Wenn der Wind günstig war, konnte man bei uns am Freinberghang und der Mariahilfgasse beide Kapellen – oft gleichzeitig – hören. Hier spielten aber meist Veteranen-Kapellen. Selbstredend gab es nur Blasmusik. Auch im Märzen-

⁶⁴ Der alte, 1869 errichtete Volksgartensalon wurde 1903 durch den „Neuen Volksgartensalon“ ersetzt.

Kreczi (wie Anm. 5), 269 f.

⁶⁵ Tatsächlich lag die Poschacher Bierhalle weiter stadtauswärts am Ende der Rudolfstraße. Die 1844 erbaute Bierhalle hatte einen großen Gastgarten, der sich weit über die Abhänge des Spazenberges hinaufzog, und in dem viele Konzerte, aber auch viele andere Veranstaltungen und Belustigungen abgehalten wurden. So erfreute sich auch eine Ochsenbraterei großer Beliebtheit. Der Komplex wurde 1918 von der Stadt erworben, diente dann als Ledigenheim und Obdachlosenasyl, bis er 1971 abgetragen wurde.

Emil Puffer, Alte Ausflugsgasthäuser in Urfahr. Kleinausstellungen des Archivs der Stadt Linz Nr. 8.

keller am Beginn der Waldeggstraße gab es abends solche Konzerte, oft auch am Sonntagnachmittag, im Sommer bei gutem Wetter im Freien.

Für ganz bescheidene Musikliebhaber sorgten die „Werkel“-(Drehorgel-)Männer, meist Invalide, die mit ihrem Instrument von Haus zu Haus, wo es Höfe gab, von Hof zu Hof zogen. Sie waren vor allem von Kindern umringt. Von oben aus den Fenstern der verschiedenen Stockwerke warfen mildtätige Seelen eine Münze, meist einen Kreuzer, in Papier



Abb. 15: Poschacher-Bierhalle in Urfahr vor der Jahrhundertwende (Postkarte Privatbesitz E. Puffer).

gewickelt, herab, die vom Werkelmann in einem Schüsserl gesammelt wurden. Manchmal besorgte das auch seine Gattin oder ein Kind, das er bei sich hatte. Dann gab es noch eine blinde Frau in Urfahr, die Lieder sang zur Gitarre und dergleichen mehr.

Als im Ersten Weltkrieg diese billigen musikalischen Genüsse aufhörten, empfand man es erst, wie tot die Welt um einen geworden war, und man freute sich, wenn man irgendwo wieder nach langem einen Straßensänger oder Werkelmann hörte. Erst in den Elendsjahren vor 1938 kamen wieder die Straßensänger, Werkelmänner, selbst Bärenreiter oder Leute mit dressierten Affen u. dgl. von Haus zu Haus, um auf diese Art nicht gerade betteln zu müssen. Heute, wo das Radio aus allen Fenstern plärrt, weiß man erst, daß dieses primitive Musizieren doch viel, viel schöner gewesen ist – nicht nur in der Erinnerung. Singen im Gasthaus oder von Burschen auf dem Heimweg aus diesem hört man in Oberösterreich nirgends mehr. Nur in der Steiermark ist der Gesang noch üblich. Auch das Singen der Hausgehilfinnen, insbesondere der Köchinnen, während der Arbeit ist ganz abgekommen. Auch da sorgt ein Radio – meist ein Transistorgerät – für Ersatz, wie sich wohl auch das Singen bei schwerer Arbeit, die sich im Takt vollzieht, z. B. Pilotenschlagen – wenn es das überhaupt noch gibt – oder beim Rudern der Holzplätten u. dgl., aufgehört haben dürfte.

Einige Bettlertypen

Von der Zeit, wo das Betteln noch eine Art Altersversorgung darstellte, sind mir einzelne Typen noch gut in Erinnerung. So stand z. B. vor dem Haus Hirschgasse, das in seiner Anlage einem Mühlviertler Dreiseithof ähnelte, ein alter Mann, der eine sogenannte Pudelhaube, wie sie damals im Winter bei Schulkindern, auch bei armen Leuten, üblich war, empfangsbereit in der Hand hielt. Wenn ich mit meinem Vater – er tat es jeden Tag – zum Besuch der „Imama“ mitgenommen wurde, durfte ich ihm jedesmal 1 (einen!) Kreuzer in die Mütze werfen. Es muß das für mich ein großes Vergnügen gewesen sein, weil ich heut noch, nach fast 80 Jahren, das Bild des Häuschens mit dem Bettler deutlich vor Augen habe.



Abb. 16: Der Blinde auf dem Pöstlingberg (Foto: Michalek).

Auch auf der Landstraße, Ecke Bischofstraße – wo übrigens im Winter auch ein Maronibrater seinen Standplatz hatte – stand so ein alter Mann. Der Beruf des konzessionierten Bettelns muß zwar anstrengend, aber einträglich gewesen sein, denn oft las man, daß solche Bettler ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hätten.

Auf dem Pöstlingberg beim Einfahrtstor in die „Festung“ stand auch so ein alter Bettler, der noch dazu sehr viele geschichtliche Daten auswendig wußte und der einem von den jeweiligen Professoren für Geschichte als Musterbeispiel hingestellt wurde. Der Mann war übrigens blind⁶⁶.

In Urfaß in der Hauptstraße saß vor einer Haustüre eine blinde Gitarrespielerin, eigentlich noch nach der Jahrhundertwende in der Gegend der Neubauten Ecke Rudolfstraße, die erst 1939 errichtet wurden, als die Donaubrücke erweitert wurde.

Ein ganz berühmter „Blinder“, der seinen Stamplatz (Sitz) auf der Promenade hatte, war der Herr Haselsteiner⁶⁷, der aus eigenen und fremden Gedichten den ihn umringenden Personen vorlas. Seine Frau war Hausmeisterin in der Volksfeststraße 10 im „Herberhaus“, wo meine Schwiegermutter bis 1923 wohnte. Ich besitze von ihm noch ein Gedicht zu meinem 35. (?) Geburtstag, das meine damalige Haushälterin Wally bei ihm bestellt hatte. Als einst ein Lehrer mit seinen Schülern über Adalbert Stifter sprach und beim Ausfragen ein Schüler nicht auf Stifter draufkam, meinte der Lehrer, um ihm daraufzuhelfen: „Na, wer sitzt denn auf der Promenade vor dem Landhaus?“, worauf der Schüler treuherzig antwortete: „Der blinde Dichter Haselsteiner.“

Badefreuden

Immer wieder kommt man auf etwas, was heute nicht mehr ist, z. B. die Badegelegenheiten. Es gab in Linz um die Jahrhundertwende zwei öffentliche Badeanstalten, im Sommer sogar drei (ohne Urfaß, das eine heute noch bestehende, recht ländliche Badeanstalt auf der oberen Donaulände oberhalb der Nunwarz-Villa besitzt)⁶⁸ öffentliche Badeanstalten: den „Pindaeus“ auf der Oberen Donaulände, der im Sommer oberhalb des „städtischen Strombades“ eine wie dieses auf zwei Booten sozusagen schwimmendes hölzernes Bauwerk, mit Drahtseilen am Ufer angehängt, besaß. Es bestand nur aus einer Anzahl von im Wasser versenkten Einzelkabinen mit hölzernem Boden-Rost und wurde meist nur von Frauen benutzt. Ich selbst war in meiner Studentenzeit einige Male im Winter dort baden, und in meiner Krankheit 1917–18 (Lähmung nach Diphtherie) massierte mich die Bad-Resel – die aus Gampern stammte – einige Wochen hindurch⁶⁹.

Das Centralbad in der Markt-(heute Freiheits-)straße soll komfortabler gewesen sein. Ich kenne es nicht aus eigener Erfahrung.

Da es in Linz noch um 1900 kaum ein Haus gab, wo eine Badegelegenheit vorhanden war, ließ man sich das Bad in die Wohnung kommen. Das besorgte der Kogler, der ansonsten

⁶⁶ Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz an der Donau, Bd. II., Linz 1959, 90.

⁶⁷ Commenda (wie Anm. 66), 200.

⁶⁸ Es dürfte wohl die Warmbadeanstalt der Therese Krenn gemeint sein, die sich in der Fischergasse Nr. 19 befand. Wohl gab es ab 1891 auch ein Strombad in Urfaß, doch lag dieses unterhalb der Donaubrücke. Zum Freibaden war auch das Donauufer oberhalb des Steinmetzplatzes gut geeignet; noch heute wird dort gebadet und dem Wasserschlaufer gehuldigt. Anton Ziegler, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfaß a. D. in Oberösterreich. Linz-Urfaß 1920, 174; Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfaß in den Jahren Ende 1894 bis März 1900, Urfaß 1900, 160.

⁶⁹ Diese Badeanstalt an der Oberen Donaulände 23–25 – heute eine Fremdenherberge – wurde bis 1912 von Ferdinand Kogler, anschließend von Marie Kogler geführt. Beide besaßen einen Gewerbeschein für Bader, der auf „Kaltbade-Anstalt, warme Bäder und Dampfbäder“ lautete.

ASTL, Hs. 1995, fol. 192.

eine Fischhandlung am stromaufwärts gelegenen Linzer Brückenkopf betrieb. Ein ein-spänniges Leiterwagerl brachte eine hölzerne Badewanne nebst Fässern, die heißes – und auch kaltes – Wasser enthielten, ins Haus. Wanne und Wasser trugen (!) ein paar kräftige Burschen bis in die oberen (oft vier) Stockwerke, wie ja auch die Hausgehilfin (damals hieß der Berufsstand noch Dienstmädchen) das Trink- und Abwaschwasser vom Haus- oder Straßenbrunnen in die Wohnungen tragen mußte. (Bis ca. 1893, in welchem Jahr Linz eine Wasserleitung in den zentralen Stadtbezirken bekam⁷⁰, die im Winter oft einfro, sodaß der alte Brunnen wieder zu Ehren kam; so auch im Zweiten Weltkrieg!) Ausgeschüttet wurde das Badewasser (meist für zwei Bäder) ins Klosett. Jedenfalls war ein Bad damals ein Familienereignis!

Das städtische Strombad⁷¹, das von Juni bis Oktober etwa gegenüber dem Aufgang zum Hofberg (Hotel Krebs) ebenfalls auf zwei langen Booten (Schwimmkörpern) aus Holz aufgebaut war, enthielt in zwei getrennten Abteilungen für „Damen“ und „Herren“ je zwei Schwimmbassins für Schwimmer und Nichtschwimmer (für die letzteren ein kleineres Bassin) mit hölzernem Bodenrost. Betreuer dieser Badeanstalt war der alte Schwimmlehrer Nöhmayer nebst Gattin, die das Eintrittsgeld einkassierte sowie das Schulgeld für Schwimmlektionen und auf Wunsch einfache Brote, aber auch, um vier Kreuzer Butterbrote verabreichte. Die Butter strich sie mit dem Zeigefinger schön glatt und eben auf die Brote; damals hielt man noch nicht viel auf Hygiene, wir Buben schon gar nicht auf Appetitlichkeit. Jedenfalls war dieses Butterbrot köstlich und erinnere mich noch heute mit Wonne daran. (Der Linzer sagte übrigens nicht „Hygiene“, sondern vornehm „Hyschie-nie!“ mit Betonung der Endsilbe.)

Das Herrenbad war stromabwärts vom Damenbad angeordnet. Böse Zungen, deren es damals in Linz auch schon welche – vielleicht mehr als heute – gab, behaupteten, das Wasser im Herrenbad sei um ein bis zwei Grad wärmer als im Damenbad und im letzteren schon wärmer als im Pindaeus.

Der Korso oder „Bummel“

Fast hätte ich etwas für die damaligen Linzer ganz Charakteristisches vergessen: den Korso, den „Bummel“⁷², wie wir Gymnasiasten sagten. Wie er in Wien als „Corso“ vom Stock-im-Eisen-Platz bzw. vom Graben bis zur Oper durch die Kärntnerstraße und am

⁷⁰ Mit dem Bau einer allgemeinen Wasserleitung in Linz wurde im Jahre 1891 begonnen; am 6. Mai 1893 konnte zum erstenmal Wasser an die Bevölkerung abgegeben werden. Kreczi (wie Anm. 5), 280 f.

⁷¹ Nach Auflassung der Schwimmschule im Fabriksarm (vgl. Anm. 63) wurde 1891 oberhalb des Urlaubsteines ein Strombad in der Donau aufgestellt; im folgenden Jahr erfolgte dessen Verlegung etwas stromabwärts zum Hotel „Roter Krebs“.

Nach jeder Badesaison wurde es in den Winterhafen geschleppt, um dort geschützt zu überwintern. Wiederholte Klagen der Schifffahrt, daß das Strombad das Anlegen der Schiffe behindere, waren schließlich der Grund, daß es ab 1900 nicht mehr aufgestellt wurde. Doch gab es für das Strombad noch eine Wiedergeburt: 1926 wurde es an der alten Stelle oberhalb der Brücke wieder eingerichtet und blieb in Betrieb, bis es durch das große Hochwasser des Jahres 1954 losgerissen und total zerstört wurde.

Schweiger (wie Anm. 63).

⁷² Dem Phänomen des Bummels oder Korsos in Linz wurde relativ wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Commenda zählt ihn beispielsweise zum Brauchtum der Linzer Mittelschüler, über den Korso von Erwachsenen schweigt er sich aus.

Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz an der Donau, I. Bd., Linz 1958, 214.

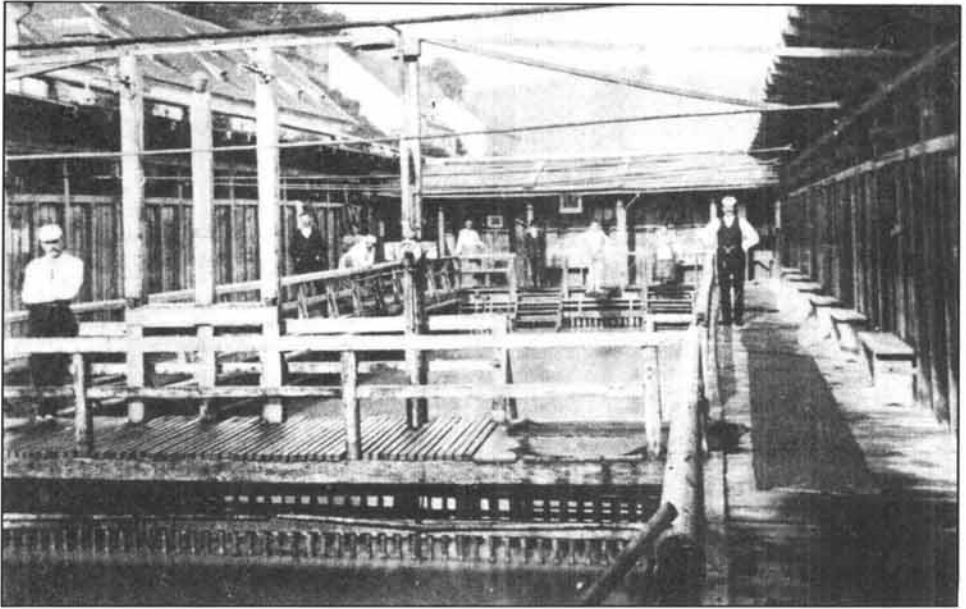


Abb. 17: Das städtische Strombad an der Oberen Donaulände vor der Jahrhundertwende, Herrenabteilung.



Abb. 19: Außenansicht des Strombades unterhalb des Schlosses (Postkarte Privatbesitz E. Puffer).

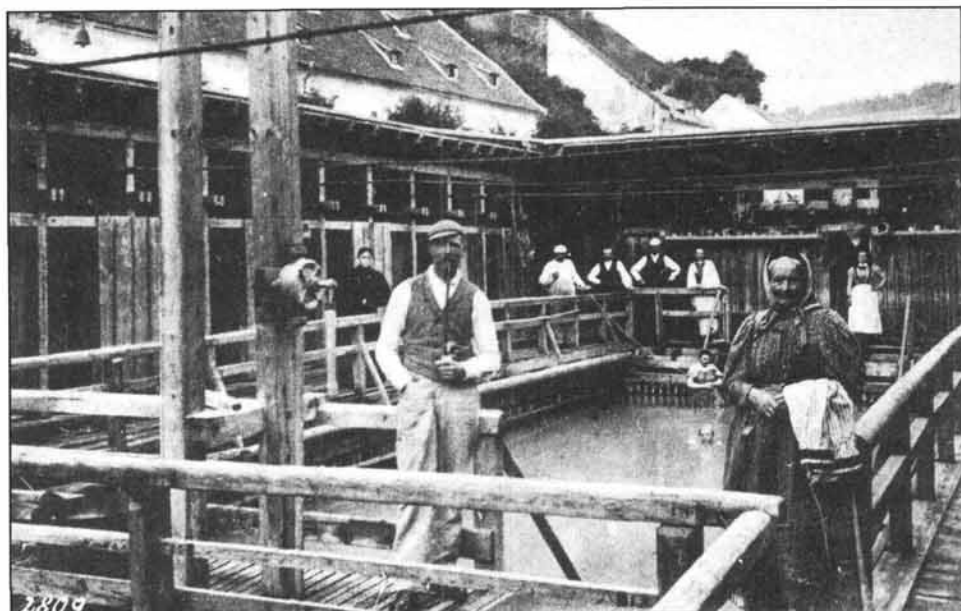
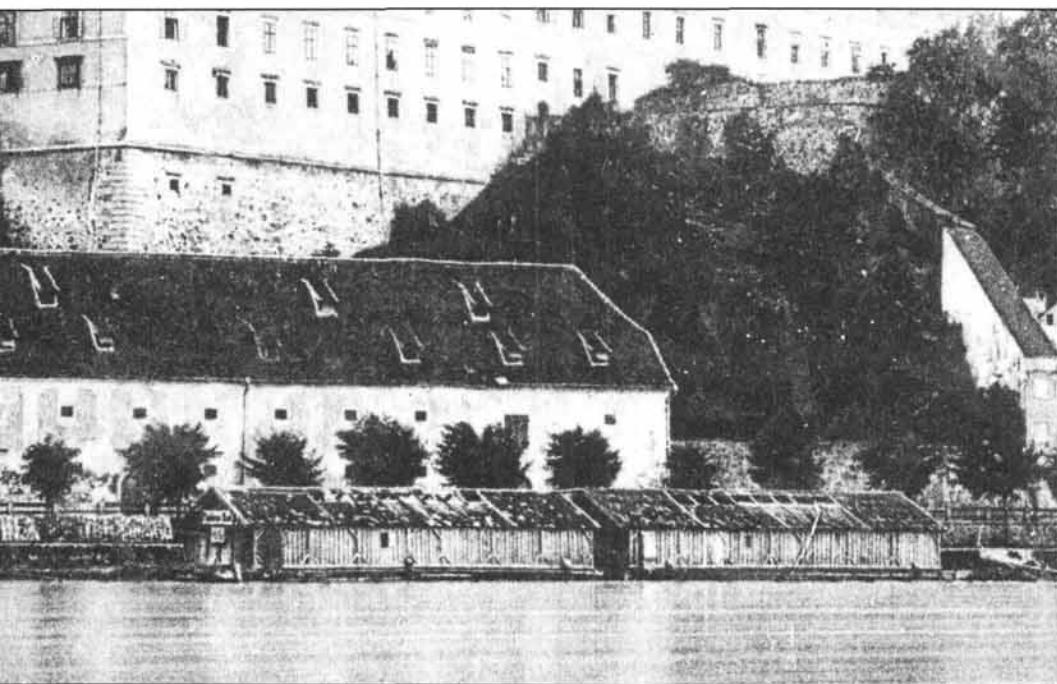


Abb. 18: Damenabteilung (Postkarte Privatbesitz E. Puffer).



Ring von der Oper bis zum Schwarzenbergplatz stattfand, wie er in Salzburg, in Prag über den Graben stattfand, so in Linz von der „Haas-Ecke“ Hauptplatz-Schmiedtor bis zur Spittelwiese oder Bischofsstraße, später bis zum Landa an der Rudigierstraße. Der „Bummel“ fand aber nur auf der westlichen Land- bzw. Schmiedtorstraße statt. Er begann um 11 Uhr und endete allmählich gegen 12.30 Uhr, dann abends um 17.30 Uhr und endete um 19 Uhr, weil man dann ja ohnehin nichts mehr und niemanden sehen konnte. Und sehen und gesehen werden war ja der Zweck, der mit dieser bescheidenen „Bewegung im Freien“ verbunden war. Freilich, die Luft damals war noch geradezu „Höhenluft“ gegen heute, wo der Benzingestank und der aufgewirbelte Staub – trotz unvergleichlich besserer Pflasterung der Straßen – das Atmen unmöglich machen. Höchstens daß einmal ein Pferdefuhrwerk über die Granitwürfel ratterte oder einer ein Handwagerl schob.

Vor allem zog man zum „Bummeln“ – nicht im Sinne der Berliner, wo das Wort soviel wie „drahn“, die Nacht durchschwärmen, bedeutet – sein bestes Gewand an. Hier führte man die neuen Toiletten erstmals zur Schau, Herren wie Damen zeigten, was die Linzer Schneiderin oder die Wiener Schneiderin geliefert hatte. Die Herren paradierten in neuester (Wiener) Mode. Hier konnte man erfahren, ob man die Hose „zu weit oder zu eng“, den Überzieher „zu kurz oder zu lang“ tragen mußte, ob zu Boden wallend oder nur bis zur halben Wade, um als chic zu gelten. Bei uns Schülern, später Gymnasiasten, war es üblich, zu Weihnachten in der neuen „Kluft“ zu erscheinen. Wer nichts Neues bekommen hatte, trug eben seine alten Sachen. Wegen dem war's bei uns „nöt schiach“. Natürlich bummelten nur die Ober-Mittelschüler. Die Untergymnasiasten und Unter-Realschüler durften ja doch nur mit den Angehörigen ausgehen. Dort durften wir der Tanzstunden-Liebe einen schmachttenden Blick zuwerfen, sie artig grüßen, wenn man nicht das Glück hatte, daß die beiderseitigen Eltern einander kannten und man ein „Standerl“ hielt; da war es möglich, die „Verehrte“ zu fragen, wie es ihr gehe, wie es ihr in der letzten Tanzstunde gefallen hatte. Es war zu sehen: der mittlere und kleine Adel (der hohe Adel nahm nicht teil, der war ja ohnehin in Wien oder weilte auf seinen Schlössern irgendwo in der Einsicht, die Söhne waren in einer militärischen oder klösterlichen Erziehungsanstalt, die Mädchen in einem von geistlichen Schwestern geleiteten Pensionat), ferner die gehobene Bürgerschaft (die Männer saßen derweilen im Büro oder im Kontor ihres Geschäftes), das Militär, soweit es um die genannte Zeit dienstfrei war. Von Männern waren meist nur die Pensionisten vertreten, na und gegen Abend wir Obermittelschüler allein oder in Gruppen von zweien bis dreien. Die Mädchen gingen ja, wie erwähnt, niemals allein. Hie und da sah man das eine oder andere Mitglied des Landestheaters, schwärmerisch beglückt von der Männlichkeit bzw. Weiblichkeit, von letzterer auch scharf kritisiert, je nach der „moralischen“ Einstellung der betreffenden Beschauerin. Vor allem trachtete jede „bessere“ Familie, ihre Töchter zur Schau zu stellen.

Auch die Landtagsmitglieder, die dem hohen Adel angehörten oder dem sogenannten „Großgrundbesitz“, also die Besitzer eines „landtäfflichen“, in der Landtafel eingetragenen Grundbesitzes, der oft trotz des Namens Großgrundbesitz recht bescheiden war, wie bei einem der ältesten Uradelsgeschlechter des Landes, den Hayden von Dorf (bei Schlierbach), zeigten sich gern auf dem Corso. Der Graf Ungnad von Weissenwolff auf Steyregg, der Baron Kast aus Ebelsberg, der Hermann von Planck, ein Freund meines Vaters aus Feyregg bei Bad Hall, der „Hansi“ Dworak, dessen Neffe, aus Aistersheim. An einige andere erinnere ich mich noch sehr gut, so an die Frau von Meiss-Teuffen mit ihren beiden großen, schlanken Töchtern, zu Weihnachten auch mit dem älteren Sohn, einem Dragoneroffizier, und mit dem jüngeren Sohn Goggi, dem späteren Schulwesen-Referenten in der Regierung (bis 1918 hieß sie k. k. Statthalterei). Hie und da promenierte auch der Statthalter Freiherr von Puthon mit Frau und Sohn. Dann der Pensionist Oberst Soyka mit Frau

und Tochter (die Frau war eine Kusine meiner Mutter). Der alte Major Markl mit seinen beiden Töchtern, später nur mehr mit einer, die ledig geblieben war; er ging steif, wie wenn er einen Ladestock verschluckt hätte, und trug einen Zwickel mit Schnürl, einen langen, hängenden Schnurrbart und hatte immer eine Virginier im Mund. Ferner die „drei Schwestern von Prag, die neamdt mag“, drei ältere Offiziersweisen von Magnolowič, immer zwei voran und eine, die dunkelhaarige, hintennach.

Der Sonntag brachte in den „Bummel“ insofern eine Abwechslung, als um 11.30 Uhr die Platzmusik des Linzer Hausregimentes oder des dieses jeweils ersetzenden Infanterieregimentes vor der Landhausdurchfahrt auf der Promenade konzertierte. Dann strömten die Corsobesucher von der Landstraße weg zur Promenade und promenierten hier auf und ab vom Dierzerhaus (Promenade 25) bis herab zur Sparkasse, oder es bildeten sich Gruppen Bekannter, die zuhörten oder tratschten. Jeder kannte jeden. Man grüßte, bewunderte, maidisierte. Am Sonntagsbummel und am Abendbummel kamen auch Leute aus anderen Gesellschaftsschichten dazu. Uns interessierten aber nur die Mädchen, denen wir nachstiegen. Manchmal bog „sie“ in eine Seitengasse ein. Seitengassen sind grundsätzlich finster, ich glaube, das war und ist vielleicht noch in der ganzen Welt so. Man „schmiß sich an“, stellte sich vor, begleitete die Schöne bis zu ihrer Wohnung, natürlich auf oft beträchtlichen Umwegen. Ein Taxichauffeur hätte was lernen können. Ober aber – o Schmerz – das Abbiegen hatte einem Leutnant gegolten, der in der Nebenstraße schon gewartet hatte. Für uns Mittelschüler kam der Nachmittagsbummel erst von der 6. oder 7. Klasse in Betracht. Wir befanden uns ja in den Pubertätsjahren und fanden schon Interesse an der Weiblichkeit, die dort, in der Regel in Begleitung der Eltern bzw. Mütter, sich zeigen durfte und wollte. Nur Mädchen der unteren Stände zeigten sich ohne elterliche Begleitung, auch „Halbwelt“-Damen zeigten sich hie und da gegen Einbruch der Dunkelheit und über 7 Uhr hinaus, also wenn es wegen des Schlusses der Verkaufsläden – über die Ladenschlußzeit hinaus beleuchtete Geschäfte gab es nicht, auch keine Lichtreklame, und die wenigen Gashalbmdbrenner oder Straßenlaternen gaben nicht viel Licht – finster wurde in allen Gassen. Die Seitenstraßen der Landstraße wiesen wenig Geschäftsläden auf und waren auch vor 7 Uhr ziemlich dunkel.

Alle Mädchen hatten bei uns Gymnasiasten einen Spitznamen. Ich erinnere mich aber eigentlich nur an den „Skrofelmops“ – sie trug den Hals ganz hochgeschlossen, wie wenn sie die Narben skrofulöser Geschwüre, ein damals recht häufiges Leiden, verdecken wollte, dann die „drei Schwestern von Prag, die neamd mag“. Wir Gymnasiasten fanden uns zu zweit oder zu dritt, fast immer dieselben. Aus meiner Klasse der Uhlmann, Großmann eine Klasse hinter mir, Franz Jäger ein Jahr vor mir. Alle drei sind dann auf der Hochschule Burschenschaftler geworden. Auch der Chlimek aus meiner Klasse kam öfters mit, aber in der achten Klasse, als die politischen Bekenntnisse uns zu sondern begannen, ging er nicht mehr mit uns, sondern mit dem Berger-Philipp und mit dem Töpfer-Ludwig. Er war Philosemit, wir waren „Deutschnationale“. Andere Gruppen waren Fröhlich und Sutter, Ploß und Lanser usw., die politisch der radikalen Gruppe der „Schönerianer“ zugehörten. Zum großen Entsetzen unseres Direktors Christof Würfel, der einmal Lansers Vater zu sich kommen ließ und ihm, einem Statthaltereirat – das auch noch! – sagte: „Ich muß Ihnen eine niederschmetternde Mitteilung machen: Ihr Sohn ist deutschnational!“

Daß wir einzelgehende Mädchen ansprachen, kam kaum vor. Die waren meist schon fest vergeben, meist an Offiziere. Die waren zwar genauso schlechte Heiratskandidaten wie wir, aber sie hatten eben eine fesche Uniform, und die zog immer. Die Töchter der vermögenden Linzer Bürger heirateten zu 90 Prozent Offiziere. Akademiker waren in diesen Kreisen gar nicht, Kaufleute oder Fabrikanten wenig gefragt. Kaufleute auf einem offenen

Geschäft, also die beim Geschäft mitarbeiteten beim Verkauf, waren ebenfalls unten durch. Höchstens ein Buchhändler war etwas angesehener.

Überhaupt waren in Linz gewisse Schichten streng voneinander geschieden. Zuoberst stand der Adel. Er schloß sich ziemlich streng ab. Dann das Militär, die Kaufmannschaft – nur zum Militär hatte diese die oben angegebenen Beziehungen –, dann die höheren Beamten und freien Berufe, die wieder sich nicht allzu streng vom Militär absonderten, wenigstens was die Männer betrifft. Die Damen hielten sich meist strenger an die unsichtbaren und doch so deutlich fühlbaren Grenzen. Untere, nichtakademische Beamte und Kleinbürger und Handwerker bildeten auch eine eigene Gruppe. Bei den Arbeitern schieden sich Handwerker streng ab von Fabrikern oder Tagelöhnern. Ausnahmen bestätigten nur die Regel.

Einige Abwechslung brachten Weihnachten und Ostern. Da kamen die fern weilenden Söhne auf Urlaub zu den Eltern, zivile und militärische. Es wimmelte von Uniformen von in Linz nicht vertretenen Truppenkörpern in allen Farben der Aufschläge und in der Vielfalt der Uniformen. Aber auch die bunte Mütze der Universitäts-Studentenverbindungen war zahlreich vertreten. Besonders in den ersten Semestern mußte man ja seine Schmisze, das jüngst erworbene Burschenband allen, aber auch allen vor Augen führen. Wir Gymnasiasten kannten natürlich einen jeden; es waren ja überwiegend Linzer, die sich da zeigten. In besonderer Erinnerung ist mir da der Jurist v. Hornberg, „Wiener Albe“, ein großer, etwas schon beleibter junger Mann, mit einem wunderschönen Bierbauch, so das Urbild des „Bierlala“. Hornbergs waren Patienten meines Vaters. Der alte Hornberg war irgendwas bei einer Großbank, und die ärztliche Rechnung zahlte er in Gold, das damals (neunziger Jahre) nur Ausnahme war. Die meisten der damaligen Farbstudenten (früher hießen sie auf deutsch „Couleurstudenten“!) waren Burschenschaftler, ein geringer Teil sogenannte Vereinsstudenten (Mitglieder sogenannter „schlagender“ Verbindungen), die wohl auf Waffen-Satisfaktion (Genugtuung für Beleidigungen) gaben, aber keine Bestimmungsmensuren fochten, wie die Burschenschaftler und Corpsstudenten.

CVer gingen anscheinend noch nicht in Farben bei öffentlichen studentischen Feiern wie später. Es kam daher kaum zu Rencontres zwischen den deutschnationalen Farbenstudenten und CVern, wie sie nach 1900 sowohl in der Universitätsstadt wie in den Ferien in der Heimatstadt an der Tagesordnung waren, wo die „Pessl“-Buben, die Obergermanen waren, ihren Bruder Peperl, der CVer war, auf der Landstraße ohrfeigten. Unter den „Farbentragenden“ herrschte in den Ferien meist sogenannter „Burgfriede“.

Am meisten vertreten waren Grazer Franken, Wiener Liberten, von „Vereinen“ Obergermanen und Wiener oder Grazer Ostmärker.

Daß anlässlich des Burschenschaftertages in Linz 1898⁷³ ein besonders starker Aufzug auf der Landstraße stattfand, ist selbstverständlich. Nur einmal noch, als nach dem Ersten Weltkrieg das Waffenstudentenwesen einen starken Auftrieb bekam, wurde ein solcher Bummel in Farben abgehalten von fast noch größerem Ausmaße (1922)⁷⁴. Heute kann ich stundenlang auf der Landstraße auf und ab wandern, ohne auch nur ein bekanntes Gesicht zu sehen!

⁷³ Gemeint ist wohl die Feier des zehnjährigen Bestandes des „Linzer Delegierten-Konvents“ am 19. 5. 1899.

Ein Volk ein Reich. Die deutsche Burschenschaft Linz, 15. und 16. Oktober 1932, Wien – Linz 1932, 12.

⁷⁴ Es handelt sich hier um das Treffen von alten und jungen Burschenschaftlern aus Deutschland und Österreich in Linz am 10. und 11. September 1921.

Tagespost 1921, Nr. 207.